Polem. 642 m - 2

Critik

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Übrigens Brüder! gehe es euch wohl, werdet immer vollkommener, ermuntert euch, seid einig, haltet Frieden! Dann wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch seyn.

Paulus 2. Kor. 13, 11.

Dr. Theob. Catholicus

Krieg und Friede

mit

Man. Mendoza y Rios.

Zweites Bändchen.

Leipzig, 1822.

bei Johann Friedrich Hartknoch.

Critik

der

wahren Kirche Jesu Christi

von

Man. Mendoza y Rios.

Uibrigens Brüder! gehe es euch wohl!, werdet immer vollkommener, ermuntert euch, seid einig, haltet Frieden! Dann wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch seyn.

Paulus 2. Kor. 13, 11.

Leipzig, 1822.

bei Johann Friedrich Hartknoch.

82 D

Allen Protestanten,

die

den Geist und das Wesen

des

Katholicismus

kennen lernen wollen,

mit Achtung

gewidmet

vom Verfasser.

Vorrede.

Im Jahre 1820 erschien zu Leipzig bei Johann Friedrich Hartknoch „Manuel Mendoza y Rios, die wahre Kirche Jesu Christi. Aus der spanischen Handschrift übersetzt von Dr. Friedrich Hebenstreit. VI. und 264 S. 8.“

Diese Schrift zu beleuchten, zu prüfen, zu widerlegen, ist die Absicht dieses vorliegenden Werkchens. Man will hiebei aufrichtig, offenherzig, freimüthig, unpar=

theiisch, gründlich, friedlich — zu Werke gehen, in der vollen Uiberzeugung, die gute und gerechte Sache ohne Erbitterung, ohne Haß zu vertheidigen.

Auch läßt man die Persönlichkeit des Hrn. Mendoza, als angeblichen Verfassers, so wie die des Hrn. Hebenstreits, als wahren oder erdichteten Uibersetzers, unberührt und unangefochten; indem blos die Sache in Erwägung gezogen wird.

Noch bemerkt man, daß diese Critik und Widerlegung als Vertheidigung des Katholicismus zu betrachten ist.

Am 1. Julius 1822.

Dr. Theobaldus Catholicus.

Einleitung.

Herr Dr. Hebenstreit sagt in der Vorrede: Dieses Werk sey weder von einem Theologen, noch für theologische Leser ausschließend geschrieben. — Es soll gebildeten Lesern ohne Unterschied gelten. — Die aufgeführten Thatsachen gehören der Kirchengeschichte, der Geist und die Darstellung dem Verfasser an. — Seine Wirkungen, die es hervorbringen soll, sind hauptsächlich auf Katholiken berechnet. — Uiberdies wird versichert, daß der Verfasser überall offen, und ehrlich zu Werke gehe.

Wir wollen diese Ansichten der Reihe nach würdigen. Daß obiges Werkchen weder von einem Theologen, noch für theologische Leser bestimmt ist, dies ist um so schlimmer. — Die Thatsachen, die der Kirchengeschichte angehören

sollen aus derselben nach den Zeugnissen der Zeitgenossen, welchen die neue prismatische Brillenfabrik noch unbekannt war, beurtheilt werden.

Der Geist und die Darstellung des Verfassers (aus Luthers, Calvins, Socins Schule) wird sich in der Folge selbst kenntlich machen.

Gebildete Leser, welche die Geschichte der Vorwelt, nicht aus Romanen, kennen, erwarten von einem Schriftsteller mit Recht, daß er im Fache der Geschichte streng sich an die Wahrheit halte, — diese da, wo sie zu finden ist, bei gleichzeitigen Geschichtschreibern suche, nicht bei Neulingen, die nach anderthalb Tausend Jahren den alten, sehr sichtbaren Formen ihren selbstgemachten unsichtbaren Kirchen-Mantel umwarfen. —

In Sache religiöser Controversen fordert mit Recht das gebildete Lesepublikum, daß der Verfasser consequent (folgerecht) schreibe; die Grundsätze, zu welchen er sich bekennt, und nach welchen er beurtheilt, und behandelt zu werden wünscht, auch in seinen Beurtheilungen anwende; folglich so, wie er in seiner proclamirten Denk- und Gewissensfreiheit, seiner subjectiven Religions-Ansichten wegen, ungekränkt zu blei-

ben wünscht, er auch die subjective Religion seiner Zeitgenossen, sammt ihren, mit den seinigen contrastirenden Ansichten, in Ehren halte.

Ein solcher Schriftsteller also, der consequent, anständig, wahr schreibt, entspricht allein seinem Berufe.

Ersteres, damit er dasjenige, wozu er sich selbst bekennt, auch gegen Andere geltend mache. Das Zweite fordert ohnehin jede gebildete Gesellschaft. Das Dritte ist überhaupt die unerläßliche Pflicht des Schriftstellers.

Wie offen und ehrlich überhaupt hier zu Werke gegangen worden sey, wird der Verfolg zeigen.

Kritik
der wahren Kirche Jesu Christi.

Die Schrift, mit deren Kritik wir uns nunmehr beschäftigen wollen, zerfällt in sieben Abschnitte, wovon die fünf ersten geschichtlichen — die zwei letzten polemischen Inhalts sind. — Machen wir also mit dem ersten den Anfang.

Erster Abschnitt.

Das reine Urchristenthum.

Erstes und zweites Kapitel.

Die Idee — das Heidenthum.

In jenem wird eine höchst romantische Ansicht von der allgemeinen Religion; in diesem der Uibergang zu den verschiedenen Gestaltungen gezeigt; Alles nach eleganter Laienart.

Wohlweislich wird verschwiegen, wie und auf welchem Wege diese Ideen dem menschlichen Geschlechte zugekommen sind — ob durch die Offenbarung, d. h. durch persönliche Belehrung der, über die Menschen sich erbarmenden Gottheit, oder durch das bloße Nachdenken und die Vernunft-Einsicht? Zur letzteren scheint sich der Herr Verfasser zu bekennen; denn das ganze Kapitel enthält davon

bloß die wenigen Worte: „Wir erkennen das Göttliche, und wir fühlen dessen Erhabenheit.“

Wer die Basis zu einem Lehrgebäude, wie das von der Kirche Jesus, begründen will, darf nicht mit Zweideutigkeiten spielen. Diese, mit zierlichen Worten aufgestutzt, mögen wohl nur, der Täuschung wegen, dastehen, um junge Leser, wie auf Augenblicke, zu blenden. Dem ernsten Leser erscheinen sie als Maske, hinter welche die Feinde des positiven Offenbarungs-Glaubens ihr Antlitz verbergen.

Drittes Kapitel.

Das Urchristenthum.

Hier steigt die Göttin, Urchristenthum, eben so reitzend, als niedlich und fein, vom Himmel herab. Sie verkündigt, daß es nur Einen Gott — Eine Liebe — Eine Pflicht — Eine Vollendung — gebe; so groß und einfach, wie alles Göttliche,

müsse auch die Religion Jesu Christi seyn. —

Demnach kommt nun schon der heilige Apostel Paulus mit seinem Einen Glauben, und einer Taufe ins Gedränge (Ephes. 4, 4. 5. 6.). Ein Leib (eine sichtbare Kirche), Ein Geist (der sie leitet, Johann. 14, 16. 17.), Ein Herr (Johann. 17, 2. Matth. 28, 18.), Ein Glaube (Mark. 16, 16. Johann. 17, 3.), Eine Taufe, Ein Gott, und Vater Aller — das heißt doch wohl so viel, als nur Eine wahre Religion auf Erden wollte Jesus stiften, eine Weltreligion, und in derselben nur Einen, die Menschen zur Gottheit führenden Offenbarungs-Glauben.

* Einheit ist vollkommen in Gott. Die Schöpfung strebt sich der Einheit zu nähern. Religion ist der Weg zu dieser Annäherung. Also Einigkeit ist die Urquelle, der Zweck, und das Grundgesetz des Universums. Von Dalberg über das Universum.

Viertes, fünftes, sechstes Kapitel.

Die Apostel, die ersten Gemeinen.

In jenem wird diese Religion durch die Boten Jesus allen Völkern verkündiget, und in diesen werden von ihnen die ersten Gemeinden gegründet. — Hier zeigt der Herr Verfasser, daß er die Urgeschichte des Christenthums bloß nach der Phantasie gezeichnet hat. So S. 13. „die erste christliche Gemeinverfassung“ — was so viele Unwahrheiten, als Sätze, enthält.

„Nach der Lehre des göttlichen Stifters, und nach der Anordnung der Apostel beruhte alles Ansehen und alle Gewalt auf und bei den Gemeinen selbst.“ — Man vergleiche damit Apost. Gesch. 14, 23. * und Titus 1,

* In jeder Gemeinde stellten sie Aelteste an, und empfahlen sie unter Gebet und Fasten dem Herrn, den sie glaubten. —

5. * Man müßte mit den Briefen und den ersten Anordnungen der Apostel ganz unbekannt seyn, wenn man die Behauptungen des Hrn. Verfass. für wahr halten könnte. Oder es müßte zum Befugnisse des Protestantismus gehören, jeder Bibelstelle eine selbst beliebige, seiner individuellen Denkart zusagende, Deutung zu geben.

Genug: Die christliche Vorwelt, hat dieses kirchliche Gemeinrecht in der Lehre Jesus, und in den Anordnungen der Apostel nicht gefunden. — Erst durch die gefärbte Brille einer weiteren Opposition hat man ein solches Phänomen zu erblicken gemeint.

Wie? — Der göttliche Stifter hat alle Gewalt den Gemeinden übertragen? Und wird S. 11. zu einer Art geheimen Ordensvorsteher erniedriget? — Dieses befremdet uns aber eben so wenig, als der schöngeistische Gedanke eines eleganten Predigers, der den Herrn Jesus für den Großmeister des Welt-

---

* Ich ließ dich deßwegen in Creta zurück, damit du das Fehlende in Ordnung brächtest, und in jeder Stadt Aelteste ansetztest, wie ich dir aufgetragen habe. —

bruder=Ordens im Orient, wie die Reformatoren für die Häupter des Licht= oder Sonnen=Ordens im Occident erklärte.

Wozu werden gewisse Bibelforscher den Herrn Jesus noch machen? — Gott verhüte, doch am Ende nicht gar zum Charlatan! Vergl. Johann. 3, 13. 6, 38. 40. 62. 9, 36. 37. 10, 28. 30. 17, 10. Matth. 28, 18.; wo eine wohl bekannte Laienschule schon ihren Witz an ihm versucht hat. Doch um der Unbefangenen willen, denen es nicht um die Fabeleien unredlicher Schriftsteller, sondern um die nackte Wahrheit zu thun ist, müssen wir Jesus selbst hören, ob und wo er den Gemeinden alle Gewalt verliehen haben will?

Matth. 28, 18. Mark. 16, 14. Johann. 20. 21. spricht Jesus beim Scheiden als göttlicher Machthaber: Wie mich der Vater gesendet hat, der mir doch alle Gewalt und Macht im Himmel und auf Erden verlieh, so sende ich euch. Die Frage also: Wie ward Jesus vom Vater gesendet, und wie sandte er seine Apostel? — ist jedem Katechismusschüler geläufig. Welche Aufträge gab er ihnen? — Die Völker zu lehren, zu taufen, und sie zur

Befolgung alles von Jesus Befohlenen anzuhalten.

Wem übertrug also Jesus sein Ansehen und seine Sendungsgewalt? Den Völkern? Oder ihren Lehrern? Wer übte diese Sendungsgewalt in der ersten Kirche aus? — Die Völker — die Gläubigen — Gemeinden? — Oder ihre Lehrer? — Dies wird sich weiter unten zeigen, wenn die Aufträge Jesus an Petrus (Matth. 16, 17. 18. 19.) erörtert seyn werden: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben." —

Daß „Himmelreich" für das Reich Gottes auf Erden zu nehmen sey, und die Schlüssel zu diesem Reiche eine Art von Ansehen, ein Aufseheramt in demselben, anzeigen, hat kein Schriftsteller oder Exeget der ersten christlichen Zeitalter je bezweifelt. Was die Uiberreichung der Schlüssel einer Stadt oder Festung bezeichnet, auch selbst zu jenen Zeiten bedeutet hat, werden die Biographen des Alexander von Macedonien, des Julius Cäsar, und der jüdische Geschichtschreiber Flavius Josephus sagen. Am richtigsten wird es

die Stelle * Jesaias erörtern. Meinem Diener .... will ich deinen Rock anziehen, ihn mit deinem Gürtel umgürten, ihm deine Gewält einräumen — Er wird gleichsam der Vater der Bürger Jerusalems, und des Hauses Juda seyn. — Den Schlüssel zum Hause Davids will ich ihm auf die Schulter legen u. s. w.

Hier stehen Gürtel und Schlüssel als Symbole der Gewalt, die ihm der Herr geben wollte. Wohin sich auch bezieht die Stelle: „So spricht der Heilige, der Wahrhaftige, der den Schlüssel Davids hat; er öffnet, und Niemand schließt; er schließt, und Niemand öffnet." — Dies heißt wohl so viel: So spricht der Machthaber über das Christenreich! — Nur der vorsetzlich Blinde, oder dessen Augen durch gewis-

* 22, 20. 21. 22. „An diesem Tage rufe ich meinen Knecht ..., will ihm deinen Rock anziehen, ihn mit deinem Gürtel gürten, und deine Gewalt in seine Hand geben. Und er wird seyn ein Vater der Bürger zu Jerusalem und des Hauses Juda. Und ich will die Schlüssel zum Hause Davids auf seine Schulter legen. Wenn er öffnet, soll Niemand zuschließen, und wenn er zuschließet, soll Niemand öffnen. —

se Brillen abgestumpft sind, kann an der Schlüsselübergabe zum Reiche Gottes auf Erden das Symbol einer Gewalt, oder des Vorsteher-Amtes, verkennen, und die Pforte nicht sehen, für welche diese Schlüssel bestimmt sind.

Aber eben, um sie entbehrlich zu machen, hat man die Barrieren niedergerissen, um auch den Heiden alten und neuen Styls, allen Rationalen, ja sogar den Bekennern des Islam, jedoch nur unsichtbaren, Zugang zu verschaffen. Ob diese Schlüsselübergabe dem Petrus ausschlüssig, oder den Aposteln insgesammt, galt, thut hier Nichts zur Sache. Dieser Elite allein erschien Jesus (Mark. 16, 14.). Sie machte er zu Boten an die Völker, ihnen verlieh Er seine Vollmacht.

Waren es dann die ersten Kirchengemeinden, die Sünden vergaben, oder die Apostel? (1. Kor. 5, 6.). — Schrieb jemals eine Gemeinde an Jemand, wie es in der Apostelgeschichte vorkommt (15, 28.)? Oder wie Paulus (1. Kor. 14, 21. 5, 3. 11, 17—34.)? — Und erst die Abschiedsrede dieses Apostels an die Kirchenältesten zu Ephesus (Apostelgesch. 20, 28.)! — Kann man die Pflichten des religiösen Vorsteheramtes drin-

gender an das Herz legen, als es Paulus hier that: Habt Acht auf euch, und auf die gesammte Heerde, über welche euch der heilige Geist als Vorsteher gesetzt hat, die Gemeine Gottes zu leiten (regere ecclesiam Dei:) — Selbst aus eurer Mitte werden Männer auftreten, mit verkehrten Lehren; — seid also wachsam.“ —

Nach dem Briefe an Titus (1, 5.) bestellte der heil. Apostel Paulus den Titus zum Bischofe zu Creta, mit dem Auftrage, nach Gutbefinden den umliegenden Städten und Ortschaften Aelteste zu geben. — Den Corinthern schrieb er, nachdem er mancherley Vorschriften gegeben, Mißbräuche gerügt hatte: das Uibrige will ich selbst anordnen, wenn ich komme. (1. Kor. 11.) — Wie verblendet muß der Bibelleser seyn, der darin ein an die Gemeinden hinterlegtes Ansehen, nicht bei ihren Vorstehern finden will! —

O, die Brille —! sie zeigt immer dunkler, je älter sie wird! — Bald wird sie nur noch im prospectivischen Hintergrunde den Herrn Jesus darstellen, wie er (1. Kor. 15, 24.) seine Herrschaft über die Menschheit, und mit derselben seinen ganzen Offenbarungs-

Glauben, niedergelegt, und dann dem Reiche der Vollkommenen, dem Reiche der Vernunft weichet, zu dessen Errichtung die religiösen und politischen Freidenker nach Kräften zusammen wirken! —

Doch dieser Gegenstand wird im polemischen Abschnitte ausführlicher zur Sprache kommen. — Hier sollte nur auf das Redliche und Wahre des Geschichtschreibers hingewiesen werden, um die deutschen Leser zu überzeugen, welchen Glauben diejenigen Schriftsteller verdienen, die sich es so sauer werden lassen, Unwahres und Unlauteres, statt des alten einfachen Urglaubens, ihren Zeitgenossen aufzutischen. — Wie fremd die erwähnte kirchliche Diktatur dem apostolischen Zeitalter war, wird unten vorkommen.

„Dies war, (heißt es am Schlusse des „6ten Kapitels, S. 15. 16.) die reine, „apostolische, evangelische Urverfassung der „ersten Gemeinden des Christenthums. * „Sie ist doppelt bemerkenswerth, weil sie

* Joh. Chr. Greiling Super. Uiber die Urverfassung der apostolischen Christengemeinden. Halberstadt 1819.

„mit den Erdichtungen und Anmaßungen „des Papismus im höchsten Widerspruche „steht. Schon hierin begründet sich der „große Unterschied zwischen evangelischem und „katholischem Christenthum. Hier Nichts, „als Zwang und Knechtschaft, dort „Nichts, als Liebe und Freiheit."

Worin der Protestantische vor dem Katholischen von Zwang und Knechtschaft frei sey, ist schon im ersten Bändchen (z. B. S. 5. 6. 11. 23. 25. 36. 59. 89. 131. 139. 144. 147.) gesagt worden. Die gepriesene bewußte Liebe, und die Freiheit, mit dem Papiere, wollen wir dem Hrn. Verf. nicht streitig machen.

Siebentes Kapitel.

Ausbreitung und Befestigung.

Dieses Kapitel beginnt mit Hinweisen auf eine geheime Ordensschaft: „Still und „geheim, wie das Christenthum entsprossen

„und

„und erstrebt war, pflanzte es sich mit immer „regerem Leben von Lippe zu Lippe, von Her„zen zu Herzen fort, bis es endlich kühn und „frei aus dem engen Kreise des Bundes in „die Unermeßlichkeit der Welt eintrat.“

Getroffen! Von Lippe zu Lippe, nicht von Schrift zu Schrift, ging das Urchristenthum. — Wie still und geheim es aber entsprossen, und erstrebt ward, bis es kühn und frei aus dem engen Kreise des Bundes (?) in die Welt eintrat — darüber müssen wir den Stifter des Christenthums selbst hören. Voll Ernst und Würde gibt er vor dem versammelten Synedrium (Johann. 18, 20.) seiner Lehre wegen Rechenschaft: „Ich habe öffentlich vor der Welt geredet; ich habe immer in Synagogen, und im Tempel, wo alle Juden zusammen kommen, meine Lehre vorgetragen, und habe Nichts heimlich gelehret.“ — Wem sollen wir nun glauben? Dem Stifter des stillen und geheimen Urchristenthums? Oder dem sich kühn und frei vor der Welt offenbarenden Ordensbruder? —

Hätte Jesus einen geheimen Christus-Orden stiften wollen, wie widersprechend hätten seine Grundsätze (Johann. 3, 20. 21.) ihm

entgegen gearbeitet: Wer Recht thut, der kommt an das Licht (handelt frei und offen); weil er das Urtheil der Menschen nicht fürchtet; — nur wer Böses im Schilde führt, verbirgt sich hinter dem Dunkel der Verborgenheit, bis er kühn und frei aus dem engen Kreise seines geheimen Bundes in die Welt treten kann. —

Wurde die erste Predigt des heiligen Apostels Petrus am Pfingsttage in einem geheimen Klubb gehalten, und waren die drei Tausend Neubekehrte — Adepten desselben? — Mit historischen Unwahrheiten dieser Art darf man aber nicht karg seyn, wenn man jungen Lesern Sinn für geheime Orden einflößen, und denselben mit ihren religiösen Erziehungsideen verschmelzen will.

Auch ist das Geständniß bemerkenswerth, daß sich das erste göttliche Urchristenthum nicht von Papier zu Papier, von einer forschenden Vernunft zur andern, sondern von Lippe zu Lippe, von Herzen zu Herzen, fortgepflanzt habe.

Zweiter Abschnitt.

Entstellung und Mißbrauch.

Erstes und zweites Kapitel.

Anfang.

Hier kommen die größten Unwahrheiten zum Vorscheine, womit man das erste Christenthum lästert. — Schon an den heiligen Stiftern der ersten Kirchengemeinden läßt man seinen Unwillen aus, weil sie bei Organisirung ihrer Kirchen nicht die Großmeister des welterleuchtenden Licht- und Sonnen-Ordens zu Rath gezogen haben.

„Schon das erste Christenthum am Ende des ersten bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts artete (nach S. 21.) aus. Die Lehre entfernte sich immer mehr von ihrer Reinheit, je mehr sich das Christenthum selbst verstärkte und erweiterte. Der höhere Judaismus, die orientalische schwärmerische Philosophie, die Träume der Juden vom Messias und derglei-

chen mehr, äusserten ihren nachtheiligen Einfluß auf dieselbe u. s. w." —

Aber es ist doch sonderbar, daß man die Ausartung der Lehre in dem Zeitraume findet, von dem sich die Entstehung des geschriebenen Wortes — der Bücher des Neuen Bundes — herschreibt. Vielleicht lag auch darin der Grund zu der nachher beklagten Rundung, und des in ein System gebrachten Lehrvortrags? Wenn man den Stoff zur Ausartung so weit herhohlt, warum verschweigt man diesen Umstand ganz? — Gibt man nicht dadurch Blösen, und zum Vorwurfe der Einseitigkeit Anlaß? — Die Lehre bekam Rundung und System von jener Zeit an, wo die Lehren Jesus und der Apostel schriftlich verfaßt, von verschiedenen apostolischen Kirchen, wo diese Schriften niedergelegt waren, gesammelt, und in ein Ganzes geordnet wurden.

Dieses erfolgte erst um die Mitte des zweiten Jahrhunderts. Besonders mit den Schriften des heiligen Apostels Johannes war dieses der Fall, welche derselbe erst in seinem hohen Alter, folglich am Ende des ersten Jahrhunderts, niederschrieb, und die nach dessen Tode das Erbtheil der Kirche zu Ephesus blieben. —

Wenn also die Epoche der Entstellung der Lehre Jesus sich von dem Zeitalter der Entstehung des Canons der heiligen Schrift des neuen Bundes herschreibt; so macht der Herr Verfasser für sein Bibelchristenthum eine schlimme Entdeckung damit, —

S. 22. „Bildete sich in der Hälfte des zweiten Jahrhunderts aus den verschiedenen Gemeinde-Aristocratien die katholische Kirche aus — der Lehrbegriff ward, so zu sagen, das Gemeingut der Geistlichkeit.“ — Daß es nie eine demagogische Gemeinde-Verfassung in der ersten Kirche gab, ist oben schon gezeigt worden, und wird unten über den Gegenstand der Hierarchie weitläufiger verhandelt werden. Daß aber der Hr. Verf. sich dabei in einen auffallenden Widerspruch verwickle, darf schon hier nicht unbemerkt bleiben.

Im ersten Jahrhunderte war die Kirchenverfassung democratisch — alle Macht und alles Ansehen beruhte in und bei den Gemeinden, nach S. 13.; bildeten nun auf einmal funfzig Jahre später verschiedene Gemeinde-Aristocratien die katholische Gesammtkirche — und ihr Lehrbegeiff gewann die Gestalt eines philosophischen Systems, — dessen Quelle nicht die

heilige Schrift, sondern die Uibereinkunft der Gemeinden, nicht das ewige Wort Gottes, sondern die Uiberlieferung seyn sollte.

Wenn die heilige Schrift aus dem ewigen Worte Gottes hervorging, und es als lebendiges Wort in den todten Buchstaben des geschriebenen überging; so ist schwer zu begreifen, wie sie sich doch anfangs, nach S. 16. mit immer regem Leben von Lippe zu Lippe, von Herzen zu Herzen, fortpflanzte, — und nun auf einmal von Papier zu Papier, auf die Herzen der Gemeinden überging.

War denn nicht jede Gemeinde von einem Apostel gegründet; hatte also den nämlichen Lehrbegriff? Mußten solche Gemeinden nicht um so nothwendiger zusammen halten, und in der Uibereinstimmung des gemeinschaftlichen Lehrbegriffs die Katholicität, die im Wesen der Kirche lag, ins Leben rufen? Darum war das Christenthum, oder vielmehr sein Lehrbegriff, nichts weniger, als ein philosophisches System.

Wenn aber der Hr. Verf. eine so laute Abneigung gegen philosophische Systeme äussert, warum ruft er in seinem Bekenntnisse die Ver-

nunft zur Schiedsrichterin und ersten Kenntnißquelle in Religions-Sachen aus? — Kann ein Religions-Bekenntniß, auf Vernunft und Offenbarung gebaut, anders als durch Schlüsse, folglich durch ein haltbares System gerechtfertiget, und beglaubiget werden?

Daß gewisse christliche Apologeten, vormals Zöglinge der platonischen Schule, die Grundsätze und Ansichten ihrer zeitgemäßen Philosophie zur Vertheidigung des Christenthums benutzten, beweis't nicht, daß man den Lehrbegriff selbst zum philosophischen Systeme gemacht habe. Die Rundung des Lehrbegriffs war nicht das Wesen, es war nur Form desselben. Als Arius sein Wesen anfocht, ward die Form bestimmter gerundet, und zwar blos in so weit, und um deswillen, in wie weit sein Wesen angefeindet wurde.

Nicht das Wesen des Lehrbegriffs wurde von der Synode zu Nicäa diktirt, sondern das einstimmige Zeugniß, daß es von jeher schon so war, und der Ausdruck festgesetzt, den dieses Wesen bezeichnen sollte.

Wenn eine Kirchenversammlung erklärt, daß man in allen Kirchengemeinden so glaube, und

von jeher so geglaubt habe, so daß man das Entgegengesetzte nicht für katholisch halte, daß dieses die ächte Form des ächten Wesens sey, dieses konnte doch wohl die Synode ohne ein so genanntes gehässiges Diktiren. Wenn diese diktirten Glaubensbekenntnisse so unrecht sind, warum verfasset man in protestantischen Kirchen Symbole, verpflichtet die angestellten Prediger auf dieselbe, und entsetzt sie ihrer Aemter, wenn sie die im Symbole aufgestellten Lehrsätze in ihren Lehrvorträgen anfeinden? Warum entsetzte die schwedische Regierung ohnlängst einen Prediger seines Amtes, als er gegen die Lehre von der Dreieinigkeit predigte?

Auch ist es mißfällig zu lesen, daß „der Lehrbegriff (S. 22.) ein Gemeingut der Geistlichkeit ward.“ — Wem hat es denn Jesus (Matth. 28, 19.) anvertraut? Hat er sein Lehramt zum Gemeingute der Völker oder der Apostel erklärt? — Nun, kömmt es nicht den Lehrern zu, den Lehrbegriff fest zu setzen, nach welchem sie insgesammt, und Jeder insbesondere lehren wollten? Wessen Gemeingut ist der Vortrag des Lehrbegriffes in den Schulen? Der Zöglinge oder der Lehrer? Kömmt es den Erstern zu, den Lehrbegriff zu bestimmen, nach welchem sie gebildet werden sollen? —

So unverständige Rügen sollte man von einem Schriftsteller nicht erwarten, der (S. 213.) alle Truggestalten schwinden, die Geister sich erkennen, die Herzen sich verstehen machen will. — Wann und Wie? — Wenn das Mysterium der Freidenker sich enthüllen, aus dem engen Kreise in die Unmenschlichkeit der Welt eintreten wird. (S. 16.) — Dann wird der herrschende Bund sein System diktiren, wie es (S. 213. 214.) verzeichnet ist — auf dem Grabe der Mütter — den Rabensöhnen. —

Zu Ende des zweiten, und im Anfange des dritten Jahrhunderts soll der schwärmerische Tertullian (S. 23.) „eine Menge jener Ideen verbreitet haben, die man in der fruchtbarsten Anwendung in folgenden Zeiten sieht; von Fürbitten für die Todten; von den wunderbaren Wirkungen des Betens und Fastens; vom hohen Werthe der Taufe, und der wundervollen Bedeutung der Taufhandlung u. s. w.“ —

Statt der Beantwortung weisen wir auf den Katholiken hin, * wo es heißt S. 407.

---

* Der Katholik, eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung

„Wenn der schwärmerische Tertullian „dem Beten und Fasten große Wirkung bei„legt, so mag er wohl den schwärmerischen „Jesus im Auge gehabt haben, der noch „sogar vierzig Tage fastete, und so sehr „auf das Gebet hielt, daß er sogar seine „Jünger lehrte, wie sie beten sollten, doch „wohl in der Meinung, daß dieses Beten „von Wirkung sey. Auch sehen wir in der „Folge die Jünger von dieser Schwärmerei „angesteckt; denn sie suchen sogar sehr „dringend den Gemeinden, an die sie schrei„ben, diese Schwärmerei mitzutheilen; man „kann sie daher auch ohne Schwärmerei dem „schwärmerischen Tertullian verzeihen.“ (nicht aber die deshalb gemachten Ausfälle einem Schriftsteller, der S. 160. seine Confession für den ächten Abdruck der reinen, ursprünglichen und unverfälschten Christus-Religion ausgibt, und doch diejenige der Schwärmerei beschuldigt, welche die Vorschriften Jesus befolgen, und empfehlen.)

---

und Warnung, herausgegeben von A. Räß und N. Weis. — Erster Band, erster Jahrgang, fünftes Heft, Mai, 1821. Mainz.

„Wenn (Tertullian) auch der Taufe „einen hohen Werth beilegt, so scheint er „fleißig das gelesen und erwogen zu haben, „was Jesus davon spricht: Wer nicht „im Geiste und Wasser wiedergeboren wird, „kann nicht in das Himmelreich eingehen; „— wer glaubt und getauft ist, wird se„lig. — Und sagt ja der Verf. selbst, „daß die Bischöffe deswegen in großem An„sehen standen, weil sie allein taufen durf„ten. So war also Tertullian nicht „der Erste und Einzige, der in seiner „Schwärmerei der Taufe einen so hohen „Werth beilegte; so mußte also dieser Werth „schon früher begründet gewesen seyn. — „Verfolgungen entstanden allerdings bei den „verschiedenen Synoden, die des Arianis„mus wegen gehalten wurden; allein wer „war Verfolger? — Die Geschichte gibt „uns hierüber sehr klaren Aufschluß; und „Athanasius, Liberius und Hosius sind da„von lebendige Beispiele.“ —

War überhaupt unter allen Christensekten eine unduldsamer, verfolgungssüchtiger und arglistiger, als die Arianische? * Herrschsucht,

* Nach Schmidts Geschichte der Deutschen, Frankenthaler

List und Gewaltthat waren die Hauptzüge dieser Sekte. Welches rechtliche Gefühl empört sich nicht bei der Geschichte des Athanasius, und seiner Beschuldigungen wegen Arsenius und Anderer? Wie sie Fleury (in seiner Kirchen-Geschichte, Th. 3. 4.) erzählt. Wer sind noch jetzt die erbittertsten Verlästerer und Verfolger des Katholicismus, als die modernen Arianer? Dieses erheischt schon ihr angeerbter Esprit de Corps, die Kinder der alten Mutterkirche anzufeinden. —

Drittes Kapitel.

Gründung der geistlichen Macht.

Was von S. 27—30. das dritte Kapitel dieses Abschnittes unter der Aufschrift:

„Gründung der geistlichen Macht“ erzählt, beweis't Kurzsichtigkeit und geschichtliche

---

Ausgabe, 1. B. S. 290. 291. — wollten die katholischen Unterthanen lieber heidnische Franken, als arianische Visigothen, oder Wandalen, zu Beherrschern haben.

Verunstaltung, sobald es um eine Sache zu thun ist, die in das Gebiet der katholischen Kirchen-Verfassung einschlägt. Was man besonders in Anspruch nehmen zu müssen glaubt, ist die Benennung des kirchlichen Systems, als ein dem Staate entgegengesetztes (S. 28.) — Hier nur die Frage: Ist dieses System in seiner Grundanlage, oder in seiner Tendenz, oder in seiner willkührlichen oder zufälligen Anwendung dem Staate entgegengesetzt? —

Nicht in der Grundanlage; denn es bestimmt nur das Verhältniß der Glieder einer religiösen Gesellschaft zu einander; — nicht in seiner Tendenz; denn diese bezielt nur die zweckmäßige Leitung dieser Gesellschaft zu dem, von der Religion ausgesteckten Zwecke, besonders die ordnungs- und zweckdienliche Leitung des Lehramtes, und des Cultus, als Mittel zur Tugend und seligen Unsterblichkeit. — Es bleibt also nur die zufällige oder willkührliche Anwendung übrig.

Diese aber ist es, die wir auch im christlichen Lehrbegriffe bei gewissen Sekten finden, welche aus der Bibel beweisen wollen, daß es unter Christen keine Fürsten und regierende

Obrigkeiten geben dürfe; und daß derjenige, welcher sich zum Fürsten, oder Regenten eines christlichen Volkes aufwirft, eben dadurch aufhöre, ein Christ zu seyn; aus dem Grunde, weil Christus seinen Bekennern das Herrschen untersagt habe.

Wenn es nun jeder Kirchenparthei zusteht, die Bibel nach ihrem Gutdünken zu deuten, warum soll es unsere nicht ebenfalls dürfen? Wenn aber, jener Deutungen ungeachtet, die christlichen Völker fortfahren, ihre Könige und Fürsten zu haben; warum sollen die Katholiken anfangen, der Pabstfeinde wegen, ihre Kirchenverfassung zu democratisiren? da sie sich aus dem Geiste des Urchristenthums, und selbst aus der Bibel überzeugen, daß die hierarchische Kirchenverfassung dem Geiste des Christenthums, so wie der Bibel, nicht mehr noch weniger entgegen sey, als Königthum und Aristocratismus.

Die Zeichen der Zeit, und der Geist, der aus gewissen Schriftstellern spricht, deuten darauf hin, daß die Herren Bibel- und Geschichtforscher, sobald sie unser Kirchensystem vollends von Christus bis Moses und Abraham hinauf, durchgeforscht und democratisirt haben; dann auch auf diesen Punkt kommen, und; nach ih-

ter freien Forschungsgabe, den christlichen Völkern eröffnen werden, daß das rechte Urchristenthum Freiheit und Gleichheit, keine despotische Allein- oder Vielherrschaft heische. —

Die Brille — wird zu seiner Zeit mehr sehen, als denjenigen, die sich solche so behaglich aufstecken ließen, behaglich seyn wird. Die Optik läßt ihre Schaulustigen nie weiter sehen, als es dem Optikus frommt. So sahen im sechzehnten Jahrhunderte weder diese Optiker, noch ihre Schauer, die breite Straße, auf welcher im neunzehnten Jahrhunderte ihre Eleven von einem — Ismus, zum andern gehen. Würden Völker und Menschheit dadurch glücklicher und besser, so wären wir, und alle denkende Katholiken die ersten, welche Hand dazu bieten. So viel nur auf des Herrn Verfassers Behauptung: Das katholische Kirchensystem sey dem Staate entgegengesetzt.

Der Fehler liegt blos darin, daß die Hagiographen im ersten, und ihre Eleven im zweiten Jahrhunderte nicht dachten im Geiste der Reformatoren des sechzehnten, und ihrer Eleven im neunzehnten Jahrhundert. Die Amalgamirung dieser Verschiedenheiten wäre eine undankbare Danaiden-Arbeit. Nur fragt

sich, welche evangelischer dachten, glaubten, und in ihren kirchlichen Einrichtungen handelten, die aristocratischgesinnten Apostelschüler im zweiten, oder die Demagogen im neunzehnten Jahrhunderte? Ob es vernünftiger sey, den Letztern, oder den Erstern zu folgen? —

Uiber die Ausbildung der geistlichen Aristocratie, und der darin emporkeimenden Alleinherrschaft der römischen Bischöfe, wird (S. 29.) die Schuld auf die Nachgiebigkeit der andern Bischöfe, auf die Fahrlässigkeit der Regenten, und die Begünstigung der Zeit geschoben, und behauptet, Siricius (st. 398) sey zuerst mit Ansprüchen des Primats aufgetreten. — Wir wollen zuerst dieses historische Falsum nachweisen, und dann zeigen, wie die Geistlichkeit überhaupt zu ihrem Ansehen gekommen sey.

Schon im ersten Jahrhunderte schrieb Clemens, der im Jahre 95 bis 102 römischer Bischof, der dritte nach Petrus, war, einen energischen Brief an die Korinther, ihrer innern Unruhen und Spaltungen wegen, die ihnen auch schon Paulus (1. Kor. 11. 18.) verwiesen hatte. Was gingen ihm aber die Korinther an, da er Bischof zu Rom, nicht

zu

zu Korinth war, wenn er nicht auch über andere Kirchen Etwas zu sagen hatte? Was gab ihm das Recht, an fremde Kirchen Verweise zu schreiben?

Die Aechtheit dieses Briefes, so wie die Unächtheit späterer, unter dem Namen dieses heil. Clemens erschienenen, Schreiben beweis't Natalis Alexander in seiner Kirchengeschichte über das erste Jahrhundert. * — Im zweiten Jahrhunderte benahm sich Victor eben so bei dem Streite über die Osterfeier. — Im dritten Jahrhunderte ist die Einmischung des Pabstes Stephan, und dessen Briefwechsel mit den afrikanischen Bischöfen, deren Wortführer Cyprian war, hinlänglich bekannt über die Ketzertaufe.

Hieraus erhellet zur Genüge, daß die Bischöfe zu Rom das Aufseheramt auch über andere Kirchen der Christenheit, schon vor Siricius, ansprachen und ausübten. Hatte ja schon vor Siricius, nach eigenem Geständnisse

* Kapitel 12. von den Merkmalen der kirchlichen Schriftsteller, Artikel 12. von den Briefen des heiligen Clemens.

des Hrn. Verfassers, die Synode zu Sardica (347) das Appellationsrecht an den römischen Stuhl, folglich dessen kirchliches Oberrichteramt, anerkannt, nicht als ein neues vorher unbekanntes, sondern als ein schon vorhandenes Recht, dessen sich die Partheien bedienen konnten. Eine den Rechten der Bischöfe nachtheilige Neuerung würde die Synode nicht anerkannt haben.

Der Hr. Verf. gibt ferner die Fahrlässigkeit der Regenten, und die Begünstigungen der Zeit, als Ursachen des steigenden Ansehens der Päbste an. Wenn statt Fahrlässigkeit — Unwissenheit und Rohheit der Regenten und ihrer Völker gesetzt worden wären; so wären wir ganz damit einverstanden; diese flößen dann mit den Begünstigungen der Zeiten in Eines zusammen. Da sich aber der Hr. Verfasser nicht die Mühe nahm, sie anzugeben, so wollen wir sie aus Schmidts Geschichte der Deutschen (2tem Band. S. 293 fgg. Frankenthaler Ausgabe) anführen:

„Durch den Einmarsch der Barbaren verlor das Ansehen der Kirchenvorsteher nicht allein Nichts, sondern es wuchs noch ungemein. Religion und ihre Diener waren

„fast das Einzige, was die rohen Gemü„ther derselben respectirten. Sie mußten „also die Fürsprecher, Unterhändler und „Advokaten des Volks bei den neuen Her„ren machen. Und weil sie hierinnen mei„stens glücklich waren, warf sich ihnen das „Volk fast ganz in die Arme, so daß ein „Bischof, wenn er nur ein wenig Geschick„lichkeit und Beredsamkeit besaß, dasselbe „lenken konnte, wie er wollte.“

„Die Barbaren mußten demnach Ach„tung für sie haben, wenn sie das Zu„trauen ihrer neuen Unterthanen gewinnen „wollten. Sie selbst brauchten die Bischö„fe, wegen ihrer Geschicklichkeit zu öffent„lichen Geschäften, besonders zu Gesandt„schaften, wenn sie auch nicht von ihrer „Religion waren.“

„Durch euch, schreibt der berühmte Si„donius Apollinaris an einen Bi„schof seiner Zeit, werden die Bündnisse „zwischen beiden Reichen (dem römischen „und gothischen) geschlossen; durch euch „werden die Gesandtschaften besorgt. Euch „wird zuerst auch in Abwesenheit des Re„genten nicht allein das eröffnet, was be-

„reits ausgemacht worden ist, sondern was
„auch noch in der Zukunft ausgemacht wer-
„den soll. Von dem Bischof Nicectius von
„Trier schreibt Venantius Fortunatus, daß
„er zur Sicherheit seines Volkes auf ei-
„nem, zuvor mit Waldungen bedeckten Hü-
„gel eine Burg angelegt, die mit dreißig
„Thürmen umgeben war. Hierzu gehört
„gewiß Macht und Ansehen.“ —

Der dem Herrn Verfasser gewiß nicht unbekannte Dr. Plank * erzählt §. 11. S. 87. 88., daß schon im siebenten und achten Jahrhunderte die Geistlichen zu den ersten und wichtigsten Aemtern des Staats berufen wurden.

„Ja, bald kam es so weit, daß man
„gewisse Stellen nur mit Geistlichen bese-
„tzen zu können glaubte. Alle Fürsten die-
„ses Zeitalters wählten ihre Kanzler, oder
„ihre expedirenden Räthe aus dem Klerus,

* Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschafts-Verfassung, zweiter Band, Hannover 1804, auch unter dem Titel: Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschafts-Verfassung in den neuen Staaten des Occidents, von ihrer Entstehung bis in die Mitte des neunten Jahrhunderts.

„und setzten also einen Geistlichen an die „Spitze der meisten Regierungsgeschäfte, die „immer zuletzt durch die Hände des Kanz„lers gehen mußten.“

„Diesen Vorzug hatte wohl der Klerus „nur dem Umstande zu danken, daß man „unter den Laien dieses Zeitalters nur We„nige finden konnte, welche es bis zu der „schweren Kunst des Lesens und Schrei„bens gebracht hatten, die sich doch noch „unter den Geistlichen — wenn schon auch „nicht unter allen — erhalten hatte. Aber „dieser Umstand zog sie auch sonst noch in „mehrere Verbindungen mit Laien hinein, „weil er sie ihnen mehrfach unentbehrlich „machte. Nicht nur jeder Herzog und je„der Graf, der in einem größeren oder „kleineren Distrikte Herrenrechte auszu„üben hatte, sondern jeder größere Güter„besitzer hielt sich einen eigenen Geistlichen „unter dem Namen eines Caplans, der „gewöhnlich von ihm zu der Führung al„ler seiner Geschäfte gebraucht wurde, wie„wohl er zunächst nur zu der Besorgung „des Gottesdienstes in seiner Schloßcapelle „angestellt war.“

Ob nun dieses Verhältniß von so großem Nachtheile für Welt und Mitwelt war, wie es der Herr Verfasser meint, darüber gibt der nämliche Hr. Dr. Plank in der erwähnten Geschichte, 2ter Band. §. 2. S. 321 fg. ausführlichen Aufschluß. „Gewiß, sagt er, darf hier im Allgemeinen zuerst behauptet werden, daß die Kirche auf die neuen Staaten, auf die Menschen, aus denen sie bestanden, und auf alle Klassen dieser Menschen höchst wohlthätig einwirkte, und zwar nicht nur durch die neuen Begriffe, welche sie unter ihnen verbreitete, oder durch die Religion, die sie ihnen mittheilte, sondern zunächst auch durch ihre äußeren Einrichtungen, durch ihre Gesetze, und durch ihre Disciplin höchst wohlthätig einwirkte.“

„Sie leitete nämlich dadurch, und zunächst dadurch, einen Anfang von sittlicher Kultur bei ihnen ein, und zwar gerade in der Progression, und in dem Stufengang ein, in welchem sie allein erfolgen konnte. Das Christenthum in seiner unentstellten Reinigkeit, die Religion Jesu in ihrem wahren Charakter, als Führerin zur höheren Moralität, hätte jetzt noch gar nicht auf sie wirken können, denn bei dem Mangel an aller Geistesbildung fehlte

es ihnen auch ganz an dem Vermögen, sie in diesem Charakter und in jener Reinigkeit aufzufassen."

„Aber durch die neue Form eines äußeren Cultus, durch die man ihre Phantasie anzog, und durch die neue Autorität einer Kirche, die ihnen mehr Gesetze als Lehren, und weniger zu denken als zu thun gab, konnte allmählig etwas in ihnen angeregt und aufgeregt werden, das sich zuletzt in ein wahres sittliches Gefühl verwandeln konnte; und dieß war dann sicherlich der einzige Weg, auf welchem sich nach und nach auch ihre weitere Geistesbildung einleiten ließ."

„Auch in der bürgerlichen Verfassung der neuen Staaten (fährt Hr. Dr. Plank §. 3. 4. fort, S. 322. 323.) würde man daher zuverläßig die ersten Spuren ihrer Annäherung zu einem policirten und civilisirten Zustand viel später wahrnehmen, wenn nicht die Kirche dabei nachgeholfen hätte; denn wie wohl sie sich selbst auf einem schon längst civilisirten Grund und Boden angepflanzt hatten, ja wie wohl sie selbst das Bessere mehrerer Anstalten, welche sie hier schon eingerichtet antrafen, zum Theil wenigstens fühlten und sich zu eigen zu machen wünschten, so würde doch der wil-

de Geist ihrer alten National-Verfassung gewiß noch lange über das Neue vorgeschlagen haben, wenn er nicht selbst zuerst durch die Kirche gebrochen und gemildert worden wäre.“

„Doch man kann ja selbst — zweitens auch Manches im Besondern auszeichnen, was wirklich die Kirche in ihrer Verfassung besser machte; oder mehrere spezielle Beziehungen angeben, in denen sich ihr Einfluß darauf am wohlthätigsten äusserte.“

„So war es die Kirche, welche allmählig mehr Festigkeit in die Verbindung der neuen Staaten — es war die Kirche, welche mehr Menschlichkeit in ihre Gesetze, und mehr Gerechtigkeit in ihre Rechtspflege brachte, ja es war die Kirche, welche überall den ersten Grund legte, auf welchem mit der Zeit das Gebäude eines neuen Gesellschafts-Vereins aufgeführt werden konnte, der, in Vergleichung mit dem bisherigen, allen einzelnen Staatsbürgern einen weit gleicheren Antheil an der gemeinschaftlichen Masse der öffentlichen Glückseligkeit für ein weit geringeres Opfer ihrer Menschenrechte versicherte.“

In dem folgenden §. 6. S. 325. heißt es: „Dabei erwieß es sich aber als Thatsache, daß diese kirchliche Verfassung auch dem Staatsverbande mehr Festigkeit gab, als er vorher gehabt hatte.“ — Wie nun die Behauptung, als sey das katholische Kirchensystem dem Staate entgegen, zu würdigen sey, kann der unbefangene Leser von selbst einsehen.

Viertes Kapitel.

Immer größere Ausartung der Religion.

Der Herr Verfasser sagt S. 31: „Mit dem fünften Jahrhunderte beginnt das große, tausendjährige Reich der Finsterniß, der Geistestyrannei und der Menschenentwürdigung, das nun wie eine schauderhafte Ruine hinter uns liegt.“ u. s. w. —

Wenn der Hr. Verfasser dieses Alles, nach seiner Lieblingsidee, auf die Rechnung des ausgearteten christlichen Kirchenthums schreiben will; so findet er in den obigen Plankischen Stellen schon seine Zurechtweisung. Auch wenn im fünften Jahrhunderte das Reich der Fin-

sterniß, der Geistestyrannei, und der Menschenentwürdigung zu suchen ist; so gehört doch auch gewiß der Kampf des Arianismus mit dem Urchristenthume in diese Periode.

Unwillkührlich wird man beim Zurückblicke auf die schauderhaften Auftritte und Verlästerungen der alten Kirche an das erinnert, was in der Offenbarung gesagt ist. * Mit dem Arianismus gründete sich das Reich der ungebundenen Bibelerklärer, und der durch sie bewirkten Menschenentwürdigung. Sie waren die Ersten, welche die Bibel der Bibel entgegensetzten, und sich als die unfehlbaren Schriftausleger ihren Zeitgenossen aufdrangen.

Ist also in jenem Zeitalter der Grund zum Reiche der Finsterniß und der Menschenentwürdigung zu suchen; — wer waren die Lichter, die noch im Dunkeln leuchteten? — Wer die Schriftsteller, aus deren hinterlassenen Werken wir noch jetzt den Zustand jener Zeiten kennen lernen? — Bischöfe, Aebte, Mönche. —

* Ein Maul wird ihm zugelassen, große Dinge und Lästerungen zu reden. Da öffnete es sein Maul, zu Lästerungen gegen Gott, zu lästern seinen Namen, seine Wohnung, und die Bewohner des Himmels. 13, 5. 6.

Wenn nicht Alles durchgängig so hell erleuchtet war, wie jetzt im südlichen oder nördlichen Deutschland; so fragt sich, ist das Licht schuld, das in einem großen Hause brennt, wenn nicht alle Gemächer desselben erleuchtet sind? —

Wer waren aber die Verfinsterer und Menschenentwürdiger jener Zeit? — Die Geistlichkeit oder das hierarchische Kirchensystem? — Würden wohl Volksaufklärer bessere oder schlimmere Generationen erzeugt haben? Die Geschichte liefert sie ohnehin an dem Benehmen der arianischen Völker. Nach den Ansichten des Hrn. Verfassers begann die Geistesunterdrückung zur Zeit des entstandenen Arianismus und des durch denselben veranlaßten Nicänischen Concils.

Man hätte damals schon, wie jetzt, unbeschränkte Geistes- und Gewissensfreiheit verkündigen, den Welterleuchter Arius prächtige Jubelfeste anordnen, und seinen Anhängern das Befugniß einräumen sollen, die katholische Kirche und ihre Anstalten zu plündern, ausrauben und sich davon bereichern zu dürfen; dann würde man jene Zeitperiode das goldene Zeitalter der Kirche nennen.

Daß man damals die so gepriesene, theologische Denkfreiheit noch nicht kannte, davon liegt die Schuld nicht im kirchlichen Systeme, sondern in der grimmigen Intoleranz jenes Zeitalters, mit welcher man sich aller Neuerung im Fache religiöser Meinungen und Begriffe entgegenstemmte, mit welcher stets Juden und Heiden dem Christenthum zu Leibe gingen. Man hielt es für Hochverrath an der guten Sache der Menschheit, und Jesus Christi, wenn man das einmal errungene Uibergewicht über feindliche Partheien durch gleichgültige Unthätigkeit, die man jetzt Toleranz heißt, wieder aus den Händen ließe.

Die Bibel war (nach S. 31.) ein geheimnißvolles, der Geistlichkeit allein zugängiges Buch, wodurch die Unterdrückung selbstständiger Forschung vorbereitet wurde. — Waren Arius, mit Consorten, keine selbstständigen Forscher? — Welche Segnungen brachten sie der Mit- und Nachwelt? — Waren die, dem Arianismus huldigende Völker, Gothen, Wandalen, Visigothen u. s. w. gebildeter, humaner, gesitteter als die Griechen, Römer und Franken? — Wenn also weise Regenten ihren Staaten verheerende Unruhen, der Menschheit überhaupt viele Ströme von Blut erspa-

ren wollten, sind sie deßwegen Geistestyrannen? — (Vergleiche man über Geistestyrannei und Beherrschungsmittel — erstes Bändchen S. 11. 12. 91. 92.) —

Daß die Bibel ein, den Laien verschlossenes, der Geistlichkeit offen stehendes Buch seyn sollte, beweis't des Hrn. Verfassers Unkunde mit dem Zustande jener Zeiten. Wer sollte sie wohl lesen, als die, welche allein lesen konnten, da damals Fürsten und Feldherren mit ihrem in Dinte oder Farbe getauchten Degenknopfe die Urkunden oder Verordnungen, statt der Unterschrift, zeichneten — da, nach Dr. Planks Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschafts-Verfassung (2. 6. S. 87 — 88.), und Schmidts Geschichte der Deutschen (2. B. S. 145.) die Unwissenheit jener Zeit, deren kriegerische Erziehung sich nur auf Reiten, Jagen und Waffenführen erstreckte, — es nothwendig machte, daß man die Geistlichen allein zu allen Civil- und Staatsämtern beförderte. —

„Alle Fürsten dieses Zeitalters wählten ihre Kanzler oder ihre expedirende Räthe aus dem Klerus, und setzten also einen Geistlichen an die Spitze der meisten Regierungsgeschäf-

te. — Diesen Vorzug hatte wohl der Klerus nur dem Umstande zu danken, daß man unter den Laien dieses Zeitalters nur Wenige finden konnte, welche es bis zu der, damals schweren Kunst des Lesens und Schreibens gebracht hatten." (Plank 2. 6. S. 88.) — Denn die Buchdruckerkunst war noch nicht erfunden.

Seite 32. sind die Verschönerungen und Erweiterungen des Cultus, Marien- und Heiligenverehrungen, Pracht und Ausschmückung der Kirchen — lauter Ausartungen und Verirrungen, die natürlich auf das praktische Christenthum einen sehr schädlichen Einfluß äusserten. Am nachtheiligsten soll die Idee von einer, durch allerhand Mittel zu erlangenden Sündenvergebung eingewirkt haben. —

Hier eine Frage: Ist die Lehre von der Sündenvergebung, wie sie in der protestantischen Kirche hergebracht ist, dem praktischen Christenthume förderlicher, als die katholische Bußanstalt? Hier könnte sich Herr Mendoza, oder Hebenstreit, ein unvergeßliches Verdienst erwerben, wenn er dieses auf eine gründliche Weise zeigte. Hier wäre es am rechten Orte, die Uiberlegenheit der neueren Buß- und Bes-

serungstheorie vor der alten kirchlichen darzuthun.

Wer das Alte, welches das Verjährungsrecht für sich hat, verdrängen will, muß etwas anerkannt Besseres an die Stelle setzen. Dabei kann aber nicht vom Behaglichern oder Bequemern, sondern vom Bessern die Rede seyn. Nun fragt es sich —

Erstens: Welches die ächte, von Jesus gegebene, von den Schülern Jesus eingeführte Bußanstalt sey? Die Mendoza'sche, oder die vom Urchristenthume abgeleitete katholische? —

Zweitens: Welche von Beiden auf die sittliche Verbesserung des Menschen am kräftigsten einwirke? —

Da die erste Frage positiver Natur ist, folglich als etwas, von Gott durch Jesus Gegebenes erscheinet; so ist der Beweis nöthig, daß die fragliche Bußtheorie der Grund zu einer positiven, von Jesus gestifteten Bußanstalt sey. Die positiven Beweisgründe, welche der Katholicismus für seine bestehende Bußanstalt aufstellt, können von den negativen, oder blos rationellen Gegengründen der Gegner nicht aufgewogen werden.

Was die Mißbräuche und Uiberschreitungen der Kirchengewalt und des Ansehens betrifft, welche sich verschiedene Kirchenhäupter des Mittelalters zu Schulden kommen ließen, so ist schon oft genug gesagt, und selbst von billigen und einsichtigen protestantischen Schriftstellern anerkannt worden, daß der Mißbrauch einer Sache die Sache selbst, ihrem Wesen nach, nicht aufhebe; denn war je Etwas in der Menschenwelt, das nicht mißbraucht wurde? —

„Wenn ich alles Uibel, sagt Montesquieu, * welches bürgerliche Gesetze und jede Regierungsform hervorbrachte, herzählen wollte, welch ein scheußliches Bild würde das werden?“ Die Schlußart der Gegner unseres Kirchensystems will aber geradezu, daß man das Kind mit dem Bade ausschütte, und heißt unverhohlen so: Viele Päbste und Kirchenvorsteher haben ihr Ansehen gemißbraucht, darum thun wir Recht, daß wir keine mehr dulden.

Der obengenannte große Staatslehrer Frankreichs setzt aber dem Fehlschlusse folgendes entgegen: Von jeher haben die Regierungs=

---

* Montesquieu Esprit des Loix L. 24. ch. 2.

rungsformen, besonders die monarchische, viele Uibel und Zerrüttungen unter die Völker gebracht; — viele Monarchen haben ihre Gewalt gemißbraucht, ihre Völker gedrückt, und unglücklich gemacht; — also ist es Pflicht, sie abzuschaffen und den Völkern steht es frei, sich eine demagogische Verfassung zu geben, wie es den Reformatoren frei stand, ihre Kirche und ihr Kirchenthum zu democratisiren? —

Beides läuft auf die Erörterung der Fragen hinaus:

Erstens: Haben einzelne Mitglieder einer Staats- oder Kirchengesellschaft das Recht, ihre verjährte, seit Jahrhunderten bestandene, gesetzliche Verfassung willkührlich umzustoßen, und sich eine andere, wo nicht bessere, wenigstens mehr beliebte, den sinnlichen Neigungen mehr zusagende, zu geben?

Zweitens: Ist es hinlänglich aus der Geschichte erwiesen, daß das äußere, und blos politische Ansehen der Kirchenvorsteher nur zufällig, vom Geiste der Zeit abhängige Gewalt war; folglich auch dem kirchlichen Systeme weder als wesentlich, noch nothwendig erschien?

Es ward also nie ein allgemeiner Werth auf diesen äußeren Glanz gelegt, den die Regenten selbst erhalten, und nicht die Kirche sich nahm. — Es lag also in dem Zeitbedürfnisse, wie es Herr Dr. Plank in der angeführten Stelle schön und augenfällig dargestellt hat. Wir sind also immer noch mit dem würdigen Kirchenhaupte Pius VI. vollkommen einverstanden, der in dem Drange seines unruhigen Zeitlaufes Einigen, die ihn der allzugroßen Nachgiebigkeit beschuldigten, antwortete: „Was die Zeit gab, mag die Zeit auch rauben; was uns Jesus gab, laßt uns fest halten.“

Daß wir Katholiken überzeugt sind, daß das Wesen unseres Kirchensystems etwas von Jesus Gegebenes, and der Glaube des Katholiken kein ideales Luftgebäude, auch kein gedankenloser Köhlerglaube sey, darüber werden wir ferneren Aufschluß geben.

Wir glauben uns indessen der Kritik der fernern historischen Unrichtigkeiten des Herrn Verfassers überheben zu können, um unsere ganze Kraft gegen seine Polemik zu richten.

Den dritten Abschnitt, in welchem von der

Hierarchie die Rede ist, handeln wir weiter unten ab, unter der Nummer IV.

Den vierten und fünften Abschnitt, in welchen von der Kraft und dem Siege der Vernunft gehandelt wird, umgehen wir; weil deren Unvollkommenheit und Nichtigkeit sich theils aus den obigen Bemerkungen von selbst abnehmen läßt, theils im Verfolge noch berührt werden wird.

Wir wenden uns also an den polemischen Theil.

Sechster Abschnitt.

Polemik.

Unter diesem Namen wird der Vortrag der, zwischen Katholiken und Protestanten streitigen Dogmen verstanden; dahin können also die äußeren, zur temporären Kirchenzucht gehörenden Gegenstände, als Fastengebote, Cölibat u. s. w. nicht gerechnet werden. — Der Herr Verfasser wirft aber, wie fast alle Schriftsteller dieser Parthei, Alles, Wesentliches und Außerwesentliches, Ständiges und Zufälliges, Dogmatisches und Disciplinarisches durch einander, wie unkluge Feldherren, welche die niedrigsten Volkshefen aufgreifen, und in das Heer einschieben, um nur durch die Mehrzahl Aufsehen zu machen, die aber beim ersten Angriffe Verwirrung bringen, und des Heeres Niederlage um so gewisser bewirken.

Man wird deßwegen das Wesentliche des Katholicismus, gekleidet in dermal bestehende, nicht wesentliche Formen, dem deutschen, nicht katholischen Publikum darstellen, in der Ansicht, wie sie jeder unterrichtete Katholik von der Sache hat, um sie Alle, die ihre Confession zu einer freien und unbefangenen Prüfung verpflichtet, in den Stand zu setzen, zwischen dem, was ihnen so oft von einseitigen, und partheiischen Schriftstellern und Lehrern vorgesagt wird, und dem, wie sich die Sache an sich, ungekünstelt und wahr, verhält, zu unterscheiden, ein selbstständiges Urtheil fällen zu können. Ehe wir dieses beginnen, müssen wir Herrn Mendoza's aufgestellte Streitsätze (S. 159 — 190.) flüchtig beleuchten.

S. 160 wird behauptet, die protestantische Religion sey keine neue, sondern die alte christliche der ersten Jahrhunderte, gestützt auf das apostolische und Nicänische Symbolum. — Aber das war ja, nach des Hrn. Verfassers eigenen Worten, ein diktirtes, von unwissenden und anmaßenden Bischöffen diktirtes Glaubenssystem, das nur theologischen Streitigkeiten sein Daseyn verdankt; so verdankt auch das Tridentinische sein Daseyn nur den Zwistigkeiten der Protestanten.

Wenn nun dieses der Stützpunkt des freien, reinen, protestantischen Glaubens ist, wie wird er sich gegen die Apologeten des Katholicismus, besonders den Herrn Abt Prechtl, vertheidigen lassen können? Eigenen Geständnissen zufolge glauben die Herren Protestanten nur das, was die Unzufriedenen aller Jahrhunderte, nicht aber die Gesammtkirche, glaubte. Woher beweis't Herr Mendoza, daß diese Unzufriedenen allein, und nicht die Gesammtkirche, den rechten Sinn der Bibel hatten? War ihnen allein der heilige Geist, der ewig unter ihnen bleiben sollte, (Johann. 19, 16.) versprochen? Warum waren sie selbst in wesentlichen Grundlehren oder Hauptsachen so uneinig, wenn der heilige Geist ihr Lehrmeister war? Warum verfolgten sie sich? Gibt es mehr, als Einen Sinn der Bibel (in dogmatischer Hinsicht) und mehr als Einen heiligen Geist? —

Ferner heißt es S. 161: Die wahre ursprüngliche Kirche Jesus, und die spätere römisch-katholische sind nicht eine und dieselbe. — Die Reformation war keine Verbesserung der alten, reinen, ursprünglichen Christus-Religion; sie war nur Rückkehr zu derselben (162). —

Wenn aber die katholische Kirche die Kirche Jesus nicht ist, wo ist sie dann hingekommen vor der Reformation? — Ist sie tausend Jahre untergegangen? — Hier stellt man nun die unsichtbare Kirche auf. — Wie aber, und seit wann ist sie unsichtbar geworden? Wer hat ihr die Gabe der Unsichtbarkeit verliehen? — Ist Matth. 16, 18. von einer unsichtbaren Kirche die Rede? Spricht der hl. Paulus (Eph. 4.) von einer solchen?

Man nennt das Zeitalter Luthers, das Zeitalter der Kirchenverbesserung. Wie läßt sich aber eine unsichtbare Kirche verbessern, wenn sie unsichtbar bleiben soll? Kann man zu einer Kirche zurückkehren, die schon vor tausend Jahren untergegangen ist? Welches sind die rechten Wegweiser zur Rückkehr in diese längst untergegangene Kirche, Luther, oder Calvin, Zwingli, Carlstadt, Oecolampadius, Wickleff, oder Huß? Hatten sie alle den rechten Weg? Ging Keiner irre? — Ihre Zänkereien beweisen es, wenigstens, daß ein Theil Unrecht hatte: Welchen Rückweg nahm Servet zur unsichtbaren Kirche? — Durchs Feuer! —

S. 166. gibt man vor, die protestantische Kirche sey in den Grundwahrheiten, und

Hauptsachen einig, um sich der katholischen Einigkeit in Glaubenslehren an die Seite zu stellen. Aber welches sind denn diese Hauptsachen? Ist alles von Gott Geoffenbarte Hauptsache? Ist es nur ein Theil davon? Wer gibt den Ausschlag zwischen Haupt- und Nebensache? — Die denkfreien Bibelforscher? — Machen diese die Kirche aus, an welche uns Jesus (Matth. 18, 17. 1 Kor. 12, 13, 28.) gewiesen hat? — Stellt nicht jede Parthei dieser kirchlichen Unzufriedenen andere Hauptsachen auf? —

Herr Mendoza ist zwar so gutmüthig, uns seine Privatansicht über seine Hauptsachen mitzutheilen: Eine Hoffnung, die Barmherzigkeit Gottes — Einen Herrn Jesus Christus — Einen Glauben, den des alten Symbolums — Eine Taufe im Namen der heiligen Dreifaltigkeit — Ein Abendmahl unter beiden Gestalten — Eine heilige Schrift — Eine Liebe zu Gott und den Menschen; — also sind wir einig. — Wo ist aber hier Etwas, was der Katholik nicht auch hat, und es fester und mehr in Ehren hält, als Herr Mendoza? — Eine Hoffnung durch Jesus zu Gott; — diese ist des Katholiken stärkender Lebensgeist, im Leben

wie im Tode. Einen Herrn Jesus Christus. Das ist nur ein leerer Titel, den die modernen Protestanten dem Herrn Jesus geben, wenn sie ihn Herr nennen.

In ihren Augen ist er, — wenigstens scheint es uns so — nichts besser, als jeder andere Sektenstifter. Seine Kirche, deren Entstehung und Verbreitung Herr Dr. Plank in seiner Geschichte beschreibt, ist nichts weiter, als das Werk kluger Menschen, ohne alle höhere Leitung. — Seine Person, ist sie mehr und erhabener, als Moses? Hört man ja doch nie von Juden sagen: Unser Herr Moses! — Ist er aber der Sohn Gottes? Da lächelt der eine Theil schweigend, der andere ruft mit Socin: Nein. Er ist Mensch, wie alle große Männer der Vorwelt; nichts weiter. Man bespöttelt den unnützen Schulstreit des Nicänischen Concils, daß es mit den Privatansichten der Arianer so viel Aufhebens gemacht, und zu so vielen blutigen Zänkereien Anlaß gegeben hat. —

Einen Herrn an Christus haben diese nicht mit der Gesammtkirche, nicht mit Luther und den Bekennern der Augsburgischen Confes-

sion; auch nicht Einen Glauben; sie sind einig im Nichtsglauben.

Demnach haben sie also auch nicht Einen Glauben, weder mit der christlichen Vorwelt, noch Mitwelt; denn diese fordert einen Glauben, der aus der Bibel komme. Er darf nicht menschlichen — nein — er muß göttlichen Ursprungs seyn. Er ist nicht philosophischer, — sondern positiver Natur. Er ist kein von Menschen selbst gemachtes System. Er ist Thatsache, den Menschen vom Himmel durch einen wahren Gottesgesandten mitgetheilt. Dieser Glaube ist aber der Glaube des Herrn Mendoza nicht, so wenig, als des modernen Protestantismus. — Diese Glaubens-Einigkeit steht also nur zur Parade auf dem Papiere. —

Eine Taufe. Was ist denn den modernen Protestanten die Taufe? — Eine blose Einweihungszeremonie zum Christianismus. Das ist sie aber der ältern und neuen Gesammtkirche nicht, das war sie auch den Bekennern der Augsburgischen Confession nicht. Sie müßten es denn nur zum Scheine so hingeschrieben haben, um Zeit zu gewinnen, um dann diese trüglichen Sätze, nach erlangter Denk- und

Lehrfreiheit, mit andern zu vertauschen, nach Luthers Aeußerung:

„Wenn wir der Gewalt entronnen sind; so wollen wir, nach erhaltenem Frieden, unsere Tücke und Unwahrheiten verbessern." —

Aber man erkannte doch die Taufe als Sacrament. — Was denkt man sich aber jetzt unter diesem Namen? Gibt es noch in der protestantischen Kirche Sacramente? — Wozu diese in einer unsichtbaren Kirche? — Wer soll sie verwalten? (1 Kor. 4, 1 — 12.) Und vollends Taufe, auf die heilige Dreieinigkeit. — Wo glaubt noch ein moderner Protestant dieses neuplatonische Hirngespinnst?

Ein Abendmahl — bestehend in Christus, oder bloßem Brode — in einem bloßen Gedächtnißmahle — ist das Einheit des Glaubens, und der Lehre? — Eine heilige Schrift. — Aber sie ist nicht eine und dieselbe Quelle des Glaubens für den Bauer und den Gelehrten. Das Bibel-Christenthum des Bauern ist ganz verschieden von dem seines Predigers; er müßte denn aufs Wort dem Letztern glauben; — und dann wäre der protestantische Volksglaube ein

wahrer Köhlerglaube. Da mag ein Gott Einigkeit hinein bringen. Man nimmt aus der Bibel, als den Vorschriften eines Gottbegeisterten Mannes, wie aus Plato, Zoroaster, und Mark Aurel, das, und zwar nur das, was den individuellen An- und Einsichten des Lesers entspricht. —

Freilich läßt sich dann begreifen, warum man keine Kirche, und kein Kirchenthum will; denn man braucht zum Universal-Glauben an Gott und Unsterblichkeit kein Kirchenthum, als das mit Türken, Japanern, Chinesen und Mongolen u. s. w. — Ja, der Herr Verfasser geht noch weiter. Er spricht der katholischen Kirche die Glaubens-Einheit ab, der seinigen aber zu. Die Beweißführung fällt aber so aus, daß sie selbst der halbgebildete Nicht-Katholik belächeln muß. —

— So heißt es z. B. S. 167: Die katholische Kirche ist nicht einig in Anbetung der Bilder! — Und gerade hierin, Herr Dr. Mendoza! sind die Katholiken am allereinigsten, daß kein Bild, wessen Art und Wesen es auch sey, angebetet werden dürfe. — Hätte man, Herrn Mendoza mit der Zeitgeschichte der so genannten Reformation bekannt

zu machen, für gut gefunden; so würde er hierüber Belege genug gefunden haben. Oder war es auch Bilderdienst, den sich die englische Nation an ihrer so hoch gepriesenen Königin Elisabeth zu Schulden kommen ließ, als sie ihr Bildniß in Lebensgröße aus Alabaster fertigen, und durch ein Chor ausgezeichneter Jungfrauen vor ihrem Leichenconduкte hertragen ließ, das die Inschrift hatte: „Königin Jungfrau." *

Ein katholischer Augenzeuge setzte in seinem Schreiben die Bemerkung hinzu: „Gerade wie bei uns das Bildniß der jungfräulichen Mutter" **; aber mit dem Unterschiede, Elisabeth hatte sich selbst ihre Grabschrift verfaßt: „Hier liegt jene Elisabeth, Englands- und Irlands Königin, welcher während ihrer vieljährigen (vier und vierzigjährigen) Regierungszeit stete Keuschheit und Jungfrauschaft angelegen war." — *** Ein Kritiker schrieb

---

* „Regina Virgo."

** Ut apud nos matris virginis imago.

*** „Hic jacet illa Elisabetha-Angliae et Hyberniae Regina, cui per diuturnum regiminis tempus (44 annorum) perpetua castitas virginitasque curae fuit." —

aber noch denselben Abend, als sie im Publikum erschien, die Bemerkung darunter: „Dieser prächtigen Grabschrift habe ich Nichts, als das, bei den Schriftstellern so bekannte Sprichwort hinzuzusetzen: Wir wollen dem Verfasser auf sein Wort glauben.“ — *

Nie ist bei Katholiken ein Streit deshalb entstanden; denn es ist Niemand befohlen, Bilder zu haben, zu verehren, oder zu den Heiligen selbst zu beten. Es ist jedem Katholiken unverwehrt, mit Umgehung der Heiligen, an Gott unmittelbar sich zu wenden. (Vergl. 1. Bändchen S. 69—74.) —

„Die katholische Kirche ist nicht einig im Glauben an die Unfehlbarkeit des Pabstes, sagt Hr. Mendoza S. 167. Was hierin Glaube der katholischen Kirche ist, darüber können die Verhandlungen des Concils zu Basel, das doch der Reformations-Epoche vorausging, hinlänglichen Aufschluß geben. —

* „Specioso huic Epitaphio quod addam non habeo, nisi tritum authoribus adagium: Sit fides penes authorem“ — Biselius in der Lebensgeschichte der Maria von Stuart.

Nach dem Briefe des hl. Paulus an die Röm. 14, 5. folgt Jeder seiner Uiberzeugung, weil darüber Nichts bestimmt ist. (Vergl. 1. Bändchen S. 64. 65.) — Die Zeitschrift (Katholik) * gibt hierüber S. 440 eine treffende Bemerkung:

„Hier zeigt sich der Unterschied zwischen Protestantismus und Katholicismus am stärksten. Ersterer setzt nie fest, und erregt ewige Unruhe und Ungewißheit im sehnenden Herzen, letzterer setzt fest, wo die Quellen hinreichen, und gibt Ruhe und Frieden dem Wahrheit suchenden Geiste. Wo aber die Kirche nicht gesprochen hat, da ist der Katholik ebenfalls wieder ruhig und sicher; denn er weiß, daß keine Verbindlichkeit zum Glauben da ist, — und daß Jeder ohne Bedenken seiner eigenen Ansicht folgen könne.“ — Bei Synodalbeschlüssen weiß der Katholik zwischen Dogmen (Glaubenslehren) und Disciplinar-Vorschriften, welche nur die Kirchenzucht betreffen, zu unterscheiden. Letztere unterliegen dem Urtheile der National-Vorsteher, weil nicht Alles, was zu

* Jahrgang 1821. 5tes Heft.

Rom Gang und Gebe ist, auch für Deutschland, Frankreich u. s. w. passet.

Dagegen haben sich in Glaubenspunkten die Synoden der Gesammtkirche nie widersprochen. „Jeder Katholik (fährt die erwähnte religiöse Zeitschrift fort S. 440. 441.) gehorchet den Glaubensbestimmungen aller rechtmäßigen Synoden; denn alle kamen aus der nämlichen Quelle, von demselben heiligen Geiste. Uibrigens hat die katholische Kirche, wenn die vom Herrn Mendoza angegebenen Punkte die Grundlage der wahren Christusreligion sind, diese Christusreligion in allen Jahrhunderten gehabt, bis auf den heutigen Tag, was ihr kein Protestant, selbst der, seine Weltreligion verkündende Herr Verfasser nicht abläugnen kann. Wozu also die Herculische Arbeit, eine neue, von jener getrennte, echte Kirche Jesu beweisen zu wollen? Die Katholiken haben alle die Hauptpunkte des Verfassers. Sie haben also eben so gut die wahre Kirche. — Warum hat sich denn nun der Verfasser dieser Polemik die Danaiden-Mühe gegeben, seiner Kirche allein das Prädikat der Wahrheit erkämpfen zu wollen?" —

S. 169. Ist der ganze Satz aus alten polemischen Kämpfern des sechzehnten Jahrhun-

derts genommen. Die reine evangelische Lehre, wozu sich die protestantische Kirche angeblich bekennet, kann weder ärgerlich, gottlos, noch gotteslästerlich seyn. — Von Dispensen über göttliche Gesetze, wovon da gesprochen wird, weiß die ganze katholische Kirche Nichts; wohl aber von Luther erzählt die Reformationsgeschichte, daß er dem Landgrafen von Hessen erlaubte, zu seiner noch lebenden Gemahlin eine zweite sich antrauen zu lassen, und zwar, wie die Erlaubnißurkunde sich ausdrückt, „nach dem Evangelium.“ — Das soll doch wohl so viel heißen, als nach der rein evangelischen Lehre, für deren Verkündiger ich mich ausgebe. — Sonst ist uns schlechterdings kein Beispiel bekannt, daß weder der Pabst noch die katholische Kirche über göttliche Gesetze eine Dispens sich angemaßt habe.

Doch, wir wissen schon, daß dem es Hrn. Verf. auf ein Paar leere beweißlose Behauptungen mehr oder weniger nicht ankommt. Dahin gehört z. B. auch die Behauptung: wir glaubten, daß im Fegfeuer alle Sünden abgebüßet werden könnten. So spricht er vom ärgsten Bösewicht, der durch bezahlte Bitten erlös't und in den Himmel gehoben

werden könne. Mährchen dieser Art pflegen häufig dem gutmüthigen protestantischen Volke von ihren Predigern und Katecheten vorgemahlt zu werden. Wir Katholiken, die in Deutschland, diesen absichtlich von ihren Lehrern erhaltenen Volkswahn zu hören, Gelegenheit finden, belächelten oft die Künste des Partheigeistes. Möchten doch die Herren Protestanten beherzigen, was im ersten Bändchen S. 74 — 83. über diesen Gegenstand gesagt worden ist.

— Doch es ermüdet den Leser, dem Alles durch einander werfenden Polemiker Mendoza, Schritt für Schritt zu folgen. Man findet sich deßwegen vermüssiget, die Unterscheidungslehren der Katholiken, die jener, irriger Weise, Hauptlehren, wesentliche Grundartikel des Katholicismus heißt, in eine Reihe zu stellen. Widmete Hr. Mendoza sein Werk den gebildeten Nichttheologen der Katholiken, so sey es auch erlaubt, dem redlichen, am Munde seiner nicht unfehlbaren Lehrer hangenden blindglaubenden protestantischen Volke unsere Ansichten und Glaubensgründe unbefangen vorzulegen, nicht um, wie der romantische Mendoza, Proselyten zu machen, sondern zu bewirken, daß die unwissenden Verläster des Katholicismus fürohin behutsamer und gediegener werden möch-

ten, und sie zu überzeugen, daß unser katholisches Volk mit seinem Kirchenglauben und sichtbaren Kirchenthume weit besser daran sey, als das der unsichtbaren Freiheits-Kirchler.

Aber eben darum halten wir es für eine dringende Pflicht, zum Besten aller Unbefangenen den wahren Katholicismus in seinem reinen Grundwesen, und in seiner ganzen Gediegenheit darzustellen. Also:

1. die Kirche und ihre göttliche Stiftung.

2. Ihr Cultus.

3. Die Quellen ihres Glaubens in Bibel- und Erblehre.

4. Die Hierarchie.

5. Das Abendmahl und Meßopfer.

6. Der Reinigungszustand nach dem Tode.

7. Die Heiligenverehrung.

I.

Die Kirche Jesus.

Hier stellt des Katholiken Ansicht sich den Ansichten der Reformatoren gerade gegenüber, mit der Frage: Ist die Stiftung der Kirche Jesus Menschenwerk, oder Gotteswerk? Ist ihre Gründung, Verbreitung, ihre mit dem Gange der Zeit fortschreitende Entwickelung bloßes Menschenwerk, frei ihrem Thun und Treiben überlassen — wie Hr. Dr. Plank und alle protestantische Schriftsteller sie beschreiben? — Oder steht sie unter höherer unmittelbarer Leitung, nach den Verheissungen Jesus? (Matth. 16, 18. 28, 20. Johann. 14, 16. — 1. Kor. 12, 11. 13. Eph. 4, 11 — 15.)

Letzteres ist das Bekenntniß und der Glaube des Katholiken, der sich nicht auf zufällige Formen des Weltlaufes und seines Zeitgeistes, sondern auf das Wesen und den Zweck der Kirche, den ihr Jesus gab, und ihre ersten Stifter in ihren Schriften deutlich aussprechen, begründet.

Ob eine äussere Kirchenverfassung nöthig sey oder nicht, und ob Christus eine äussere sichtbare Kirchengewalt gestiftet habe; dies können nur die bezweifeln, die, an Ungebundenheit im Denken, Glauben, Leben — und Schreiben gewöhnt, sich in eine unsichtbare Kirche, obwohl auch so körperlich, als wir Alle, versetzen, um nicht vom gesetzlichen Organismus einer äusseren, durch gesellige Bande verknüpften Kirche beschränkt zu werden. Doch mit diesem Orden gelehrter, entkörpernder Geister, die, vom Irdischen und Sinnlichen entbunden, von der Höhe ihres lichtvollen Helikon herab auf uns düsteres Erdenvolk so behaglich herab sehen, wollen wir es nicht aufnehmen. — Ob Christus eine äussere sichtbare Kirche und Kirchenthum gestiftet habe, können nur solche in Zweifel ziehen, die sich in ihrem Wesen über alles Kirchliche und Göttliche erhaben glauben.

Allein wir sind und bleiben, bis uns der Weltenvater aus der irdischen Hütte in die Regionen der Geisterwelt verpflanzt, schwache, sinnliche, in moralischer und religiöser Hinsicht, sehr hülfsbedürftige Menschen. Wir sind nicht

lauter Weise, lauter tiefe Selbstdenker, * die sich zu Allem, was recht und gut ist, von selbst ohne Hülfe von Aussen erheben, und bei allem Wechsel des Lebens fest halten können.

Nein; wir fühlen täglich, daß bei angeerbter Schwäche und Unbehülflichkeit wir nicht gut werden, gut seyn und bleiben werden, ohne einwirkende Hülfsmittel von Aussen auf den innern Menschen. Den Trieb zur Geselligkeit gab uns der Allvater auch nicht vergeblich, aber nicht blos zu öffentlichen Vergnügungen.

Nein; der tiefe Seelenkenner Jesus kannte die Geistesbedürfnisse des Menschen, und

* Sehet, Brüder! auf euch, als Berufene selbst; da finden sich nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viel Vornehme; sondern die Thoren vor der Welt erwählte Gott, um die Weisen zu beschämen; die Schwachen vor der Welt sendete Gott aus, um die Starken zu Schanden zu machen. Die Niedrigen vor der Welt, die Verachteten, die Nichtsgeltenden, las Gott aus, um jene, die viel gelten, in ihrem Nichts darzustellen; damit kein Sterblicher vor Gott sich rühmen könne. Durch ihn aber seid ihr in Jesus Christus, der uns von Gott gegeben wurde, daß wir Weise, Gerechte, Heilige und Erlös'te werden. Darum, wie die Schrift sagt, wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn. 1. Kor. 1, 26 — 31.

wieß daher seine Glaubigen an einen religiösen Verein. In diesem legte er Alles nieder, was den Seinen nützt und nöthig ist, um würdig eines Vaters, für dessen Kinder er sie erklärte, zu denken, glauben, leben und sterben zu lernen.

Ein religiöser Verein unter Menschen, von einem Gottmenschen gestiftet, mußte das enthalten, wenn er seines erhabenen Stifters würdig seyn sollte. So etwas läßt sich nicht alles dem todten Buchstaben eines Buches, noch weniger der bloßen Menschenvernunft vertrauen. Es konnte nur einer lebendigen immer bleibenden Anstalt, einem eigens zu diesem Zwecke organisirten Vereine übergeben werden. Wem der Name Kirche und Kirchenthum nicht behagt, weil er altmodisch klingt, der nehme jenen dafür, weil an dem Namen nichts liegt, wenn die Sache geschützt ist.

Wir Katholiken befinden uns in einem solchen Vereine, in welchem wir unter der Leitung derer, die Jesus dazu bestellt hat,* lernen

---

* Jesus sprach zu seinen Schülern: „Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, gehet hin,

nen recht zu glauben, Gott gefällig zu leben, und zufrieden zu sterben. Diesen gab er sein Ehrenwort mit: „Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich. — Ich bin bei euch bis an das Ende der Welt. — Ich werde euch einen Beistand senden, der immer bei euch bleiben wird.“ —

Dies galt doch den Aposteln nicht ausschlüssig, die nicht immer und allzeit, nicht bis an das Ende der Welt hienieden bleiben sollten. Die gezwungenen Deutungen, welche die Kinder des Zeitgeistes diesen Worten Jesus geben, sind zu unbefriedigend und gesucht, als daß sie eine ernstliche Rücksicht verdienten. Denn Jesus wieß ja die Seinen ausdrücklich an das Ansehen dieses Vereines. (Matth.

---

lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes; lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen; und sehet! ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“ Matth. 28, 18 — 20. — „Er verordnete Einige zu Aposteln, Andere zu Propheten, Andere zu Evangelisten, Andere zu Hirten und Lehrern, damit die Heiligen die Einrichtung zur Verrichtung des Lehramtes, zur Erbauung des Leibes Christus“ u. s. w. (Eph. 4, 11. 12.) erhalten.

18, 17. . . 1. Kor. 6.). Selbst den Vorstehern dieses Vereines gab er Ansehen.

Gewiß, denn wie hätte sonst der Heidenlehrer zu den Vorstehern der Kirchengemeinde zu Ephesus in einem solchen Tone sprechen können, wie es die Apostelgeschichte verzeichnete? (20, 28 — 31.). — Hätte er an die Gemeinde zu Korinth so befehlend schreiben können, wenn er kein Ansehen gehabt hätte? (1. Kor. 4, 21. 11, 17. 34.). — Würden wir dem nicht ins Angesicht lachen, der an uns die Frage stellte: Soll ich mit der Strafruthe oder mit mildem Geiste zu euch kommen, wenn er uns nicht zu befehlen hätte?

Wo ist eine Gemeinde, die nicht ihren Vorsteher hat? Jesus gab also wohl seiner Kirche Vorsteher mit nöthigem Ansehen, nur keine Despoten. (Luk. 22, 24 — 27. . . 1. Petr. 5, 3.) — Diesen Verein und seine Vorsteher sich unsichtbar denken wollen, würde uns vor aller Welt lächerlich machen. Auch ist uns nicht unbekannt, daß die Religion etwas Innerliches, — Kirche und Kir-

chenthum äusserlich sey. * Aber es ist falscher Schluß, die Entbehrlichkeit des Aeussern aus der Selbstständigkeit des Innern zu folgern.

Der Mensch, der keinen Körper mehr hat, gehört nicht mehr zur Menschenwelt, gehört der Geisterwelt an; und eine Religion, die ihr Aeusseres abgelegt, sich unsichtbar gemacht hat, ist keine Religion für Menschen mehr, sie gehört ins Geisterreich. Eine solche gab uns Jesus nicht. Er stiftete eine Religion für Menschen. Wie sie durch Menschen verkündiget, verbreitet ward; so muß sie auch durch Menschen gehandhabt werden. (Röm. 10, 14 — 16. Ephes. 4, 11. fgg.) — Er machte uns deßwegen ein äusseres Bekenntniß zur Pflicht (Luk. 12, 8. 9.), verwieß uns zum gemeinschaftlichen Gottesdienste (Hebr. 10, 24. 25.), zur Einheit im Glauben und der Lehre (Eph. 4, 3 — 6.); welches ohne gesellschaftlichen Verein mit gesetzlicher Einrichtung und Authorität unmöglich war. — Deß-

---

* Man vergleiche damit die gepriesenen Stunden der Andacht. 7. B. 6te Betrachtung: Weltverbrüderung.

wegen geben die Herolde der ungebundenen Denk- und Glaubensfreiheit das Unmögliche und Unnütze einer solchen (kirchlichen) Einheit vor. Aber sie ist bei einem guten kirchlichen Organismus möglich, und, weil sie von der heil. Schrift empfohlen ist, auch nicht unnütz. —

Also, meine Brüder! mit Recht folgern und glauben wir, daß unsere Kirche und unser Kirchenthum, dem Wesen und Zwecke nach, von Jesus angegeben, von seinen Schülern gegründet und in der Folge der Zeiten, nach den Bedürfnissen des Zeitlaufes, ausgebildet worden sey, und unter unmittelbarer göttlicher Leitung stehe. So wenig einzelne Unzufriedene eines Staates das Recht haben, dessen gesetzliche Verfassung eigenmächtig umzustoßen, eben so wenig kann es neuerungssüchtigen Mitgliedern eines religiösen Vereines zustehen, seine anderthalb-tausendjährige Verfassung willkührlich zu vernichten.

Austreten, lossagen können wir uns von demselben, wenn wir uns nicht mehr zu demselben halten wollen; aber dann tragen wir auch die Verbindlichkeit mit hinüber, die öffentliche Meinung, den Cultus und die gesetz-

liche Verfassung eines Vereines, von dem wir austraten, in Ehren zu halten, ihn nicht mündlich oder schriftlich zu verhöhnen, oder gar in Schmähschriften gegen denselben aufzutreten. Schon als Bürger sind wir dies unsern Mitbürgern, als Christen unsern Mitbrüdern schuldig. (Eph. 4, 2. Kol. 3, 13. 14.).

Ein entgegengesetztes Benehmen würde ein böses Herz und einen ungesitteten Menschen verrathen, dessen sich keine Kirchenparthei zu rühmen hätte. Wer es nicht mehr mit uns halten will, hat seine Freiheit, (Johann. 6, 65 — 67.) — läuft unsererseits keine Gefahr, verunglimpfet zu werden. Männer, die auf Humanität und Bildung Anspruch machen, halten es ohnehin unter ihrer Würde, der von ihnen bekannten Denk- und Gewissensfreiheit so inconsequent entgegen zu handeln. Um aber nicht in die Versuchung zu fallen, unserer altmodischen, aber soliden, jeden Zeitwechsel bisher überlebenden Kirchenverfassung müde zu werden, und vom alten, durch die Zeit verwitterten Felsen auf lockere, gegenüber liegende oder stehende Sandhügel leichtfüßig hinüber zu wandern (Matth. 7, 24 — 27); so wird es nöthig seyn, uns vom Werthe unseres Kirchensystems zu überzeugen.

Wohl also dürfen wir fragen: Welche Vortheile gewähret dem Katholiken sein kirchlicher Verein? Gott, und das Verhältniß des Menschen zu Gott, machen das Wesen aller Religion aus. Wenn wir uns in ein religiöses Institut vereinigen, so erwarten wir von demselben sicher untrügliche Belehrungen über die Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen, über die Anstalten, die Ersterer zum Besten der Letztern traf, und über die Mittel, die uns zur Erreichung der uns vorgesteckten Bestimmung förderlich seyn sollen. Einem Verein also, der die zuverlässigsten Belehrungen für den Glauben und die mannichfaltigsten und passendsten Hilfsmittel zur Veredlung des Menschen darbietet, geben wir mit Recht den Vorzug vor jedem andern.

Unser Glaube ist, seiner Bestimmung und Natur nach, nichts durch Nachdenken und gelehrte Forschungen Erworbenes, sonst wäre er für eine Welt- und Völkerreligion (Matth. 28, 19. Mark. 16, 15.) nicht geeignet; Nein, er ist Etwas von Oben Gegebenes, folglich Gottes freies, von uns unverdientes Geschenk. Dieses Geschenk an sich kann durch der Menschen Zuthun weder besser, noch schlechter werden, als es gegeben ist. Es ist an

die historische Erscheinung des ersten Stifters, Jesus Christus, geknüpft. Der Katholik glaubt an keinen rationalen, sondern an einen historischen Christus.

Daher sieht er mit Bedauern der Ebbe und Fluth täglich erscheinender Schriften zu, die meistens mehr einem buntscheckigten Putz- und Stickmuster-Journale, als theologischen Zeitschriften ähnlich sehen. Jeder bestrebt sich, etwas Neues zu liefern, um sich einen Namen zu machen, oder sein Interesse zu befördern. Uns indessen gilt der alte Christus mehr, als der neue, den man gern zum Begründer einer neuen philosophischen Sekte machen möchte, * der nur geübte Denker und Forscher in seine Gilde aufnimmt, den Bürger und Landmann aber, den Staats- und Geschäftsmann, der hiezu weder Muse noch Fähigkeit hat, seinem Schicksale überläßt, oder Alle sammt und sonders zum Köhlerglauben an die Gläubigen einiger stolzen Selbstdenker verweis't. Uns ist und bleibt Jesus Christus gestern wie heute, und in Ewigkeit derselbe. (Hebr. 13, 8.)

---

* Siehe Dr. Reinhardts Predigten vom Jahre 1799, 2ter Band. S. 310 fgg.

Der historische Christus ist und bleibt uns Allen der nämliche, dem Könige, wie dem Volksmanne, dem Gelehrten, wie dem des Lesens kaum kundigen Menschen. Der rationelle Christus wird, durch so viele Köpfe er wandert, in jedem anders erscheinen, und nach einer kurzen Zeitperiode, wie jedes Hirngespinnst, verschwinden. — Welcher Verständige wird es mit Letzterm halten mögen? Unser Glaube ist unveränderlich; denn er ist von Gott gegeben, der ihm seine Ausdauer bis an das Ende der Zeiten gewähret. Er kann also weder dem Wechsel der Zeiten, noch den Launen eines frivolen Zeitgeistes und auch nicht den prismatischen Ansichten rationeller Forscher preis gegeben seyn. Er muß fest und untrüglich seyn.

Diese Festigkeit in der Glaubenslehre kann nur die katholische Kirche gewähren. Wenn diese ihren Glaubigen Worte des Glaubens verkündiget, so sind es zwar keine anderen, als die in der Bibel stehen, und die jeder Andere auch hat, wenn er eine Bibel hat. Aber anders wirken sie auf diese, wie auf den Bekenner zum todten Buchstaben der Bibel. Diesem sind es vielsinnige, dunkle,

Jedem anders erklärbare Worte, die ihm keinen festen Glaubensgrund gewähren. Jenem sind sie ein lebendiges Wort, ausgesprochen durch göttlich angeordnete, göttlich beglaubigte Organe, verbürgt durch die Treue und Wahrhaftigkeit des in seiner Kirche anwesenden, sie in der Reinheit der Lehre schützenden Geistes, verwirklichet theils in der geistigen Wirksamkeit der heil. Sacramente, theils in der offenen Thätigkeit der kirchlichen Sitte und des kirchlichen Lebens.

Wir haben weder dem gelehrten Forschen, noch der eigenen, des Egoismus wegen verdächtigen Einsicht zu glauben. Wir glauben dem lebendigen durch seine Kirche uns lehrenden Christus, der uns nicht an ein todtes Buch, sondern an sein lebendiges Wort verwiesen hat; denn er sagte nicht: Gebet ihnen Alles schriftlich, was ich euch befohlen habe. Nein; lehret sie mündlich, Alles zu halten, was ich euch befohlen habe. — Sollten wir einen solchen Glauben für einen willkührlichen, selbst gemachten hingeben, blos um der Ehre eines Selbstdenkers, oder gelehrten Forschers wegen? Und wem soll der nichtdenkende, nicht forschenkönnende Volksmann glauben? — Seiner Kirche? — Die ist ja un=

unsichtbar; — seinem Katechismus? — Der Verfasser desselben ist eben so wenig unfehlbar, als der Pabst. — Seiner Bibel? — Er versteht sie nicht. (2 Petr. 3, 16.) —

Aber wenn er sie auch verstehen lernt; so ist sein Wissen doch nur ungenügendes Stückwerk, das uns der todte Buchstabe der Bibel nicht aufhellen kann; weil sie dazu ursprünglich gar nicht bestimmt war, und noch ist. Ihre Dunkelheiten, ihre Lücken, ihre scheinbaren Widersprüche, — wer soll sie uns aufhellen? — Die gelehrten Forscher? — Woher beweisen sie uns, daß die Bibel Alles enthalte, was zum Glauben, zur Heilsordnung, zur Oeconomie des religiösen Lebens gehört? — Und daß man außer der Bibel Nichts zu glauben, und zu befolgen habe? —

Und auch diese ist nicht mehr in sicheren Händen bei ihnen. Auch an dem göttlichen Buche nagt die hungrige Motte der Kritik, macht diese Lebensquelle täglich trüber, und ihren gottgesandten Verfasser zweifelhaft. Um sich davon zu überzeugen, lese man die neuern, und neuesten Schriften. Es wird sich aus diesen und ähnlichen ephemeren Erscheinungen zeigen, daß die regellose und übertriebene Forsch-

sucht bald auch mit dem göttlichen Buche im Reinen seyn wird, so daß am Ende blos die Schlacke eines menschlichen Machwerks, und vom göttlichen Stifter des Christenthums ein aufgeklärter, in der Aegyptischen Schule gebildeter — Sektenstifter, als Haupt einer geheimen Gilde der Welterleuchter, übrig seyn wird.

Gegen die Willkühr solcher Deutler, die (nach 2 Tim. 3, 7.) immer forschen, ohne je zur beruhigenden Wahrheit zu gelangen, hält den Katholiken seine Kirche geborgen. Ihr Glaube steht unverrückt in seinen eisernen Formen, während die Andern, von den Winden jeder Modelehre hingerissen, ankerlos auf dem Ozean seichter Meinungen schwimmen. Befriedigender, als der nicht katholische Verfasser des „Christen in der Einsamkeit," (erste Ausgabe, siebentes Stück: der Allwissende. S. 52 — 54.) — kann sich der Katholik die Frage lösen: „Was soll ich thun, daß ich selig werde? Wen finde ich, der mir diese Frage mit Gründlichkeit beantworte, welche mich zufrieden stellt? So viele Menschen ich um Rath frage, so viele verschiedene Antworten ich erhalte, deren Inhalt wie Licht mit der Finsterniß übereinstimmt. Wer von ihnen hat

Recht? Höchstens kann es Einer haben, und wahrscheinlicher Weise irren sie Alle. Mir bliebe also nichts übrig, als die Wahl, auf welche Art ich mich am liebsten betrügen will. —

Er ergriff deßwegen die Wahl, indem er sich gleich darauf als selbstständigen Bibelchristen erklärte. — Dieser Verlegenheit hat die katholische Kirche ihre Gläubigen überhoben. Was hätten wir, wenn wir diese Schule der Wahrheit nicht hätten, und in derselben das, den todten Buchstaben belebende, lebendige Wort Jesus? (1 Tim. 3, 15.) — Hier ist kein gelehrter Forscher, auf eigene Faust, kein Lehrer oder Prediger mit seinen unverbürgten Erklärungen, kein Partheigänger mit seinem Symbole, der uns Glauben abverlangt; nein, es ist der, durch alle Zeitalter, durch alle seine Lehrer und Bevollmächtigte, uns belehrende, sich stets gleich bleibende Christus. (Hebr. 13, 8.)

Hierüber beruhiget, kann der Katholik mit oben angeführtem Verfasser zum Himmel beten: Gepriesen sey du, Vater des Lichtes! der du aus göttlichem Mitleiden uns Licht sandtest, das uns leuchten soll auf dem dunkeln Lebenspfade! Die ewige Weisheit würdiget sich, unsere Lehrerin zu werden; — wie, und durch

wen? Nicht durch stolze Weisen, die ihre Geistes-Kinder uns täglich, wie das Ephemeron, vorführen, um eine kurze Zeit zu figuriren, und dann den Weg aller Menschenwerke zu gehen. Nein; du lehrest mich besser und zuverlässiger, als die Menschen, und sprichst im gebietenden Tone des Machthabers: „Wer mir nicht glaubt, wird verdammt werden.“ (Mark. 16, 16.) — Wer nur sich selbst und seinen Vernunftschlüssen, nicht dem, seine Gläubigen durch seine eigens dazu gebildete Anstalt lehrenden Christus glaubt, der ist kein Schüler Jesus. Er ist nur Schüler seiner trüglichen Einsicht; nie wird die vom Himmel gesandte Weisheit seine Lehrerin werden. (2 Tim. 3, 7. — 2. Thess. 2, 11.) —

„Wie verächtlich kommt mir also“ — fährt der oben angeführte Christ in der Einsamkeit fort — „von nun an alle anmaßliche Weisheit der Menschen vor! Seid immer Könige im Reiche der Wissenschaften! Errichtet Lehrgebäude, deren Spitzen an die Wolken reichen! Seid der Abgott der Zeit, und die Schooßkinder des Zeitgeistes! Versammelt euch zu Tausenden, und sprechet den Bannfluch aus über Alles, was aus der Schule der Wahrheit kommt, die, eurer Angabe nach, nur aus Un-

freien besteht! Errichtet einen Bund, daß Nichts in den Buchhandel aufgenommen werde, was das System der Unfreien begünstiget; greifet aber jede Flugschrift auf, die sie verläumdet! Verfasset Andachts-Stunden, die sich es zum Geschäfte machen, den Katholicismus bei jeder Gelegenheit zu lästern.

Wir mühen uns nicht, euch zu widerlegen; aber wir hüten uns auch, euch zu glauben. Wir bedürfen der Aufklärung nicht, die uns aus Unfreien zu Freien machte. Wir haben näher zur Quelle; uns genüget die biblische Freiheit, die uns Jesus verhieß. (Johann. 8, 36. Gal. 5, 1.) — Haltet euch an das todte Buch; wir uns an die lebendige Lehre. Euch ist es versiegelt, denn ihr suchet Dunkelheiten und Ungewißheiten, um euch des gemachten Fundes rühmen zu können; uns ist es offen durch die Lehrerin der Wahrheit. Euch ist es eine fruchtbare Quelle von Widersprüchen, denn ihr suchet Gewinn bringende Neuheit; uns ist sie eine Anweisung zur Gottseligkeit, die zu allen Dingen nützlich ist, selbst dem Leben eine angenehme Würze gewähret. Grübelt ihr und heißet Weise; wir glauben, und werden selig. Dies ist die Beruhigung, die der Katholik über seinen Glauben fühlet.

Seine Kirche ist ihm die Bewahrerin und die Bürgin desselben. (1 Tim. 3, 15.) —

II.

Der katholische Cultus.

So wie überhaupt der Sitz aller Religion das Gemüth ist, und auf dasselbe nur von Aussen durch sinnliche Anregungen und Eindrücke gewirkt werden muß; so kann die innere Religion die Aussenwerke des Cultus nicht entbehren, wenn sie nicht einen wesentlichen Mangel einer Religion für Menschen sich zu Schulden kommen lassen will. Wie der Anstoß von Licht und Wärme in den Pflanzen Keim, Blätter und Blüthen hervor schießen macht; so muß das Gemüthliche des Cultus den Keim des Göttlichen zur Blume der Religion entfalten. Durch sein majestätisches Aeussere muß er die Idee des Göttlichen anregen, und dem sinnlichen Vernunftwesen Ehrfurcht einflößen.

Das Uibersinnliche, Göttliche, welches gestaltlos und namenlos sich im Innersten des

Menschen regt, muß erst an dem Sinnlichen Gestalt und Namen gewinnen. Jede Religion, so geistig sie auch seyn mag, oder zu seyn vorgibt, muß einen sinnlichen Cultus haben. So geistig auch der Mensch ist; wird doch der sein Mörder, der ihn des Körpers beraubt; und was dem gesundesten Baume seine Rinde raubt, macht ihn unverzüglich absterben.

Nach diesen Ansichten muß der katholische Cultus beurtheilt werden. — Er soll ein Ideal des Göttlichen in endlichen Formen darstellen, ohne daß er das Göttliche selbst zum Endlichen umwandle, oder in eine blose, trockene Verstandes-Operation verschließe. Die Erfahrung hat es bisher jedem Beobachter gelehrt, daß das Herz in dem Grade kälter wird, je thätiger der Verstand sich mühet, seine Begriffe vom Uibersinnlichen auszuprägen. Um deßwillen will auch die gebildetste Vernunft das Göttliche in seiner Verklärung auch im Sinnlichen schauen. Eine solche ist Bedürfniß für jede, Gott suchende Seele.

Der katholische Cultus hilft diesem Bedürfnisse ab, stellt ihr seinen göttlichen Stifter in geheimnißvollen Formen gegenwärtig dar, und erinnert den glaubigen Beter an das Abschieds-

wort Jesus: „Seht! ich bin alle Tage bei euch bis an das Ende der Welt.“ — Mit diesem Glauben von Innen, und dem Majestätischen von Aussen, muß der Eintritt in sein Heiligthum dem Katholiken Ehrfurcht gebieten, und Eindrücke erzeugen, die er beim alltäglichen Gebete zu Hause nie haben wird.

Die Einwendungen und Ausstellungen, welche die Gegner unseres Cultus deßwegen machen, sind zu einseitig, als daß sie gehörig gewürdiget werden könnten. Die neueste Zeitgeschichte liefert schon durch Thatsachen ihre Widerlegung, und beweiset, daß das Volk diesen äussern Cultus nicht entbehren könne. Jede gemischte Gesellschaft fordert einen Aufwand von mannichfaltigen Unterhaltungs- und Labungsmitteln, weil nicht Jedem Jedes gefällt, oder ansteht. Nur schmähsüchtiger Tadel würde diese Mannichfaltigkeit des Vorhandenen, die der gesammten Gesellschaft, nicht jedem Einzelnen, gilt, bekritteln. Wer in einer solchen Gesellschaft von allem Vorräthigen genießen, und so sich übersättigen wollte, würde sich und die Gesellschaft durch Völlerei entehren.

Wenn also der katholische Cultus eine, manchem kalten Denker nicht anstehende Viel-

heit der Gebräuche, Andachten und Festlichkeiten darstellt; so ist zu bedenken, daß dieses nicht für Eine Berufs- und Menschenklasse, nicht für einerlei Alter, Stand und Volk berechnet sey. Jeder ohne Unterschied, der Weise wie der Unwissende, der Hohe wie der Niedrige, der Fürst und das Volk, der Reiche wie der Arme, der Alte wie der Junge u. s. w. müssen hier ihr eigenes Brauchbares zu ihrer Erbauung, zum Emporschwunge des Sinnlichen zum Göttlichen, zur eigenen Besserung und Veredlung finden. So muß der Cultus wie eine Weltreligion aussehen, die nicht für den Winkel eines frostigen Norddeutschen, oder eines einsamen schweizerischen Gebirgbewohners allein gegeben ist. Heuchler kann es hier freilich auch, wie überall, geben, die kalt und eisern im Herzen, äusserlich die Kniee beugen, die Hände falten u. s. w.

Aber ist dem mehr Andacht, und mehr innerer Schwung seines Geistes zum Göttlichen zuzutrauen, der vor Gott den Kopf hoch trägt, oder sich da, wie zu Hause auf seinem Sopha, achtungslos ausstreckt, oder, wie der Volksmann in der Schenke, den Hut in die Stirne gedrückt, dem Vortrage der göttlichen Lehre zuhört? Gewiß jener äußere Anstand, der den

Katholiken bei seinem Gottesdienste auszeichnet, ist Folge seines Glaubens an das gegenwärtige Göttliche, welches ein Haus ohne Gott, oft schmutziger als das Haus eines gebildeten Bürgers, gewiß nicht hervor bringen kann.

Daher müssen unsere äussere Cultus-Anstalten auch ästhetisch in Formen des Schönen erscheinen. So wie sich ein gebildetes Volk darin geehrt fühlt, wenn sein Beherrscher in einem prächtigen Gebäude wohnt, dessen majestätischer Bau mit seinem das Auge ergötzenden Zierden die Majestät seines Bewohners veranschaulichet; so verwendet der Katholik auf diese ästhetische Formen, nicht aus Eitelkeit, sondern aus wahrer Religiosität Vieles, was dem frostigen Selbstdenker bei seinem kalten Herzen und leerem Bethause lächerlich oder albern vorkömmt.

Indessen sobald man uns praktisch beweißt, daß die Menschen bei leeren Wänden, einigen schön klingenden Gebeten und vorgelesenen religiösen Vorträgen besser, frömmer, gottergebener, an Sitten reiner, im Leben und Sterben froher und zufriedener, als wir bei unserm mannichfaltigem Gottesdienste, werden; so sind

wir stündlich bereit, uns auch dahin anzuschliessen. —

III.

Quellen des katholischen Glaubens — Bibel und Erblehre.

Uiber diesen Gegenstand erklären wir uns mit Hinweisung auf eine Abhandlung, die in der theologischen Quartalschrift,* unter der Aufschrift: „Geist und Wesen des Katholicismus“ enthalten ist. Diesem gemäß, setzen wir das Wesen des Katholicismus in die wahrhaft objektive, ununterbrochene, reine und consequente Fortsetzung des Urchristenthums. Diesemnach ist der Katholicismus dasjenige christliche System, welches als absolute Nothwendigkeit die ununterbrochene Fortsetzung des ersten Christenthums behauptet, dieses selbst, vom Anbeginne her, rein und ununterbrochen in seinem Wesen zu erhalten gestrebt hat, die Wege

---

* Theologische Quartalschrift. Tübingen. Jahrg. 1819. 1tes Heft S. 10. sqq.

und Mittel, als Belege dieser Erhaltung, anzugeben weiß, und daher in der festen Uiberzeugung lebt, daß in ihm das Urchristenthum als Etwas Faktisches fort bestehe.

Wenn ein Religionssystem auf ganz positive Weise entsteht, d. h. unter göttlicher Authorität, von einem eigens dazu bevollmächtigten, geweihten und gesandten Manne bekannt gemacht wird; wenn dieser, jenem höhern positiven Auftrage gemäß (Johann. 20, 21.), seine Lehre mit ihrem ferneren Schicksale weder dem blinden Ohngefähr irdischer Zufälle, noch der, zwar nicht blinden, aber eigensinnigen und wandelbaren Willkühr der Menschen überläßt, (Matth. 16, 18. Johann. 14, 18.) sondern sie in bestimmte, und sichere Hände von Männern niederlegt (Eph. 4, 11. 12.) die er zu diesem Behufe eben so ausgeschieden, bevollmächtiget, und geweihet hat, als er es selbst von Oben war. (Johann. 15, 15.); — wenn er diese Männer, in Gemäßheit derselben höhern Aufträge, (Matth. 28, 18. 20. Mark. 16, 15.) mit seiner Lehre und seinen Instituten aussendet, und ihrem Berufe und Wirkungskreise keine engeren Gränzen setzt, als die Gränzen der Erde; — wenn er ihnen nicht blos den Anfang ihrer Thätigkeit, son-

dern auch ihr Ende bei seiner zweiten Wiederkunft bezeichnet, an diese Wiederkunft (Matth. 19, 28.), die deßwegen Gericht heißt, Belohnungen und Strafen, nach eines Jeden Verdienst, für sie und alle Andere knüpft; — wenn diese Gesandten und Bevollmächtigten an andern Männern wieder thun, wie der erste Herr und Meister an ihnen gethan hat; — so trägt doch wohl ein solches durchaus positives Institut den Charakter seiner Abgeschlossenheit.

Für ein solches Institut hat sich der Katholicismus von jeher gehalten; obwohl er sich an diese Beweißart, so wie an andere reflexe Beweise, aus der Natur der göttlichen Offenbarung genommen, oder aus der unvermeidlichen Zerstückelung und Auflösung eines religiösen Instituts, dem dieser streng historische Charakter mangelt, — aus der Unmöglichkeit, den reinen Charakter des Christenthums aus tausenderlei Sekten zusammen zu stückeln, nicht nothwendig zu binden braucht.

Uiberhaupt ist Reflexion und Räsonnement das Mittel nicht, was dem Katholicismus seine Uiberzeugung bringt. Es ist die lebendige Anschauung. So wie das Gefühl des Seyns

und Lebens das erste Ursprüngliche ist, und nicht erst durch des Philosophen erstes Denkprincip erzeugt wird; so ging auch die Selbsterkenntniß und das Selbstbewußtseyn des Urchristenthums im Katholicismus durch alle Jahrhunderte herab an dem unveränderlichen Wesen seiner, sich immer gleichen objectiven Grundlage, und bildete seinen positiven historischen Glauben.

Aber erst dann sah man sich genöthiget, zu Reflexionen Zuflucht zu nehmen, als die ungleichartigen Vorstellungen und Ausgeburten des Philosophismus, jene Grundlage verlassend, sich einen andern Boden suchten, um darauf ein anderes Christenthum zu erbauen, oder, wie sie vorgaben, das bisherige in verbesserter Gestalt herzustellen. Diese Versuche nöthigten den Katholicismus erst, über seine Uibereinstimmung mit dem Urchristenthume und dessen Grundlagen zu reflectiren, gleichsam auf seinen zurückgelegten Lebenslauf zurück zu sehen. Das Resultat dieses reflectirenden Zurückblicks läßt sich in Folgendes fassen:

Von Christus bis auf uns ist dieses Bekenntniß nachweisbar vererbt, ist, wie der Strom in übersehbarer Ebene zwischen sichern

Ufern herabgeglitten. Christus hat ein solches unter bestimmten Befehlen seinen Aposteln übergeben; diese übertrugen dasselbe unter denselben Befehlen wieder an Andere, die sie zu Helfern, Aeltesten und Aufsehern ordneten; und wenn auch zwischenein ein Nichtgeordneter aus reinem Triebe das Wort, das er doch nur von Christus, oder einem Apostel, oder einem Geordneten haben konnte, weiter verkündigte; so dachten die Apostel an das, was Christus ihnen einst bei einer ähnlichen Gelegenheit sagte: „**Wehret ihm nicht, denn wer nicht wider euch ist, der ist für euch.**“ (Luk. 9, 49.) — Wagte es aber Einer, wider die Apostel, oder ihre Geordneten zu seyn, oder ein anderes Wort, als sie zu verkündigen, der wurde bald bemerkt und verrufen.

Soweit können wir die Vererbung unseres Bekenntnisses aus den heiligen Schriften nachweisen. Wo diese aufhören, da fangen unsere Kirchen an. Sieben bekannte hatte der hl. Johannes in Asien, weit mehrere der hl. Paulus von Asien bis nach Rom theils gegründet, theils eingerichtet und geleitet. Die Letztern haben die zwei namhaftesten Apostel zum Strebepfeiler für die Andern gemacht. Was die Boten des Herrn an Lehre und Einrichtung in

diesen Gemeinden niedergelegt hatten, das wurde von bewährten Männern, die sie geordnet, und nach deren Hingang von Andern, die das Zeugniß der Aeltesten und der Gemeinde hatten, getreu bewahrt. Ihre Namen sind in allen Kirchen aufbehalten, ihre ununterbrochene Reihenfolge ist nachweislich; ihr Ruhm lebt in ihren Werken, und in ununterbrochenem Andenken.

Ja an diese Kirchen weisen wir euch, fragt bei ihnen nach, was ihr Glaube, welche ihre Einrichtung, Zucht und Ordnung sey? Was ihr bei Allen gleich und übereinstimmend findet, das kann nur aus der gemeinsamen und gleichen Quelle gekommen seyn; — daran also haltet euch als an das lautere, erste und wahre Christenthum; was aber diese Kirche so, und jene anders hält, das ist von Menschen, ist zufällige Meinung, blos örtlicher Gebrauch; damit möget ihr es halten, wie ihr wollet; wir thun selbst nicht anders.

Dies Zeugniß der ältesten apostolischen Kirchen, unsere lebendige Uiberlieferung, muß euch um so unverdächtiger seyn, weil sie sich anfangs — jede einzeln, jede für sich, und von den Uibrigen unabhängig — bildeten, daher keine absichtliche Verabredung Statt fand.

Län=

Längere Zeit blieben sie so, bis verschiedene Ursachen, besonders die Neuerer mit ihrem selbstgemachten Christenthume, eine gemeinsame Berathung, ein näheres Zusammentreten veranlaßten. Siehe! da fand sich unter ihnen wundersame Uibereinstimmung; alle die in der Welt zerstreuten apostolischen, und von diesen abstammenden Kirchen erkannten sich hierin als die Eine katholische Kirche.

Von diesem Zeitpunkte an, wo alle Kirchen in Eine zusammenflossen, war dieser Einen auf der Grundlage ihrer apostolischen Mutterkirchen und in der vollkommenen Uibereinstimmung Aller die Gewißheit gesichert, daß unser Bekenntniß, unsere Einrichtungen und Vorschriften unverfälscht mit immer lebendigem Sinne von Christus auf uns gekommen seyen.

Aber zeige man uns gegnerischer Seits den Apostel oder apostolischen Mann, — weise man uns eine apostolische Kirche, die Reihenfolge der ersten und ältesten Aufseher, von denen das Bekenntniß älterer oder neuerer Reformatoren abstammet. — Ihre ältesten und ersten Häupter haben es nicht gekonnt, es auch nicht gewagt. Die Versuche ihrer spä-

tern Zöglinge dienten nur dazu, das Unhaltbare ihres Systems zu veroffenbaren.

Wir können uns auch ausser den lebendigen Zeugnissen unserer Kirchen und ihrer Vorsteher, von welchen bisher die Rede war, auf eine große Zahl achtbarer Schriftsteller berufen, die das, was sie entweder selbst von den Aposteln gehört und gesammelt haben, wie z. B. Clemens, Ignazius, Irenäus u. A. m., oder was sie in den ansehnlichsten Kirchen gefunden haben, ihren Schriften anvertrauten; auf unsere frühzeitig in ihren Grundzügen verzeichneten und allgemein verbreiteten Symbole, auf die schriftlichen Aussprüche einzelner oder der meisten Kirchen. So trugen wir, was vom Anfange an als unsterbliches Christenthum lebendig in unserm Seyn gewebt hatte, auch in Schriften über, und so zeugt unser kirchliches Leben eben so wie die todten Urkunden für uns. —

Dies ist die wahre Uiberlieferung * des Katholicismus, die große allumfassende; in

* traditio, παράδοσις, mündliche Uibergabe, Uiberlieferung, Erblehre.

diesem Sinne nahmen die ersten Jahrhunderte dieses Wort; nicht, wie es eine spätere Scholastik oder der besondere Zweck einer gelehrten Zänkerei gedrehet hat, als blos mündlich erhaltene Lehre, im Gegensatze gegen die zugleich geschriebene, oder als dogmatischer Satz, im Gegensatze gegen einen Ritualsatz u. s. w.; Dogma, Sacrament und Ritus; hierarchische und disciplinäre Ordnung. Die ganze objective Erscheinung des Urchristenthums ist ihr Gegenstand. Das kirchliche Leben, der Glaube und die Uibereinstimmung der Kirche, die schriftlichen Zeugnisse sind die Formen; das Urtheil der Kirche über sich selbst in allen ihren Erscheinungen ist das Kriterium der Erblehre oder Tradition.

Es thut Noth, diesen alten, wahren und fruchtbaren Sinn festzuhalten. Denn man kann sogenannte Traditionen in dem spätern scholastischen Sinne annehmen, ohne darum Katholik zu seyn. So könnten die Protestanten zu den Traditionen, die sie wirklich mit uns annehmen, noch mehrere annehmen, die sie jetzt verwerfen, ohne daß sie darum Katholiken würden. Nur die allgemeine Hinterlage kann hier zum Prüfungsmittel dienen. —

Verläßt man diese rein historische und darum allein ganz positive Anschauung des Christenthums; so sind nur noch zwei einzige Wege übrig, es zu beweisen und es als theoretischen Gegenstand für die reflectirende Erkenntniß zu behandeln. Der erste ist der Weg der rein philosophischen Betrachtung, die alles Positive und Historische als Allegorie und Symbol von Ideen betrachtet; der andere ist der Weg der gelehrten Kritik und des räsonnirenden Verstandes, der, alles Positive und Historische in seiner Vereinzelung auffassend, jede alte Thatsache, also auch die des Urchristenthums, als ein Räthsel betrachtet, welches Jeder nach seiner Kunst und Einsicht zu deuten bemühet ist.

Der erste war der Weg der morgenländischen Gnosis, der zweite der Weg der abendländischen Häresis. Letztere behandelt das Christenthum als Thatsache einer längst vergangenen Zeit, wie man ein altes Denkmal betrachtet, an dessen Beschauung wir uns über Religion belehren und erwärmen wollen. Die Bibel ist der alte Autor, nach welchem jenes Monument allein studirt werden kann; die Theologie die Exegese dieses Autors; und die verschiedenen christlichen Confessionen sind eben

so viele Theologeme und Versuche, jenes Monument zu erklären. —

Letzteres System hebt zwar den historischen Charakter des Christenthums nicht ganz auf, wie das erste; aber es beschränkt dasselbe nur auf die Zeit seiner ersten Entstehung, nur auf die Epoche seiner Kindheit; — die Zeit seiner Begründung, Ausbreitung, seiner Entwickelung unter den Völkern, seine verheissene Fortdauer auf Erden bis an das Ende der Zeiten, sind ausgeschlossen. Es hat also den Hauptfehler, daß es die verheissene göttliche Leitung, den noch immer die Seinen lebendig leitenden Christus läugnet und diese Leitung einem stummen Buchstaben der ersten Lehrer überträgt, dessen Sinn aber die willkührliche Deutung der Speculation preis gibt, folglich die unzuverlässige tausendköpfige Menschenvernunft an die Stelle Jesus und seines Geistes setzt.

So ist das Christenthum ganz aus seiner Objectivität gerissen, und in die Subjectivität eines jeden Bibelforschers vereinzelt. Es ist folglich auf diesem Wege unmöglich, das so gestaltete Christenthum zu irgend einer Objectivität zu bringen und ihm Solidität zu geben.

Zwischen diesen beiden Extremen, welche, ihrer entgegengesetzten Richtung ungeachtet, doch darin zusammen treffen, daß sie das Christenthum in lautere Subjectivität verwandeln, sein göttliches Wesen zum Spielwerke einer dünkelvollen individuellen Forschung erniedrigen und so sein positives Wesen gänzlich verwischen, — zwischen diesen beiden Extremen hält der Katholicismus den Mittelweg, der das Wesen und die Form des Christenthums in einem einzigen Bilde unveränderlich fest hält, gestützt auf den Grund, daß das Göttliche, das von Gott gegebene Positive unveränderlich, das Menschliche aber wandelbar und dem Zeitgeiste preis gegeben sey.

Diese Anschauung halten wir Katholiken für wesentlich und unentbehrlich für Alle, die sich wahre Christen nennen wollen. Auf diese Grundlage bauet der gebildete Katholik seine unermüdliche Forschung, und bildet sich die Wissenschaft durch dieselbe, die er, wenn er Willen und Fähigkeit besitzt, in eben so strenger Form als die alte Gnosis, und in noch strengerer als die spätere Häresis, besitzen kann. Sie schafft ihm bei seinen Forschungen ein klares Bild von jeder einzelnen Begebenheit oder Zeit-Epoche, und gewähret ihm Befriedi-

gung für seine, die höchste Einheit der Principien suchende Vernunft, so wie den Grund zur höchsten Achtung vor der, die Menschen zu ihrer endlichen Bestimmung leitenden göttlichen Offenbarung.

Dies sind die Ansichten, welche der Katholicismus von dem Grunde seines Glaubens an Bibel- und Erblehre hat und seinen Bekennern mittheilt, ohne Rücksicht, ob und wie sie den Anhängern obiger entgegenstehender Systeme behagen, oder nicht. Wer Freiheit sucht und seinem Idole, den Einsichten seiner subjectiven Contemplation zu entsagen, sich nicht entschließen kann, der halte sich zu ihnen.

Wer aber objective Wahrheit sucht, geflossen aus göttlicher Quelle, der prüfe unbefangen das Wesen des Katholicismus, scheide die zufälligen äusseren Formen, die, wie Verzierungen an den Wänden einer Kirche dastehen, und er wird sich veranlaßt finden, das lieblose Urtheil gewisser seichter und intoleranter Schriftsteller zurückzunehmen.

IV.

Die Hierarchie.

Die Hierarchie ist nichts weiter, als die constitutionelle Verfassung der christlich-kirchlichen Gesellschaft, gegründet auf die ersten Anordnungen ihres Stifters (Matth. 16, 18. Johann. 21, 15. 17.) — Hier kommt es nicht darauf an, welchen Sinn die Unzufriedenen des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts diesen Worten zu geben beliebten; sondern in welchem Sinne das Urchristenthum, die Zeiten, welche den Aposteln am nächsten waren, dieselben nahmen.

So wie überhaupt äussere Vereinigung der Menschen eines der wichtigsten Werkzeuge der Vorsehung ist, durch welches sie die Schicksale der Menschen und Völker leitet; so ist auch die äussere Verbindung der Kirche das Leitungsmittel, dessen sich Jesus bedient, das von ihm gestiftete Gottesreich zu leiten, ohne daß er nöthig hätte, jedem einzelnen Bibelforscher zur Seite zu stehn, um ihm seinen Willen oder Sinn wunderbarer Weise einzu-

flüstern. Es war dafür gesorgt, daß diese Vereinigung ein gemeinsames Band in einem, Alle berührenden Mittelpunkte finden mußte.

Die christliche Kirche sollte, dem Plane ihres Stifters gemäß, Ein Körper * seyn (ein moralisches Ganzes ausmachen), der eben so von einem Geiste, wie der Menschenkörper von einer Seele regiert wird. Dieser Geist, der im Ganzen webt und wirkt, und dasselbe leitet, ist jene Anstalt, welche das Lehr- und Vorsteheramt in derselben besorgt, gestützt auf den Befehl Jesus an seine Boten: „Lehret sie (die Völker) Alles das halten, was ich euch anbefohlen habe; bei diesem Geschäfte werde ich euch bis an das Ende der Zeiten beistehen;“ — und dieses ist, ihrem Seyn und Wesen nach, die Hierarchie. „Nicht Glauben und Gewissen zu beherrschen, sondern wahre Religionskenntnisse zu erhalten und zu verbreiten, ist ihre Bestimmung: — sagt Ildephons Schwarz. **

* 1. Kor. 12, 27.

** Handbuch der christlichen Religion. I, Band I. Ausgabe S. 197.

Wenn man nun protestantischer Seits gegen dieselbe sich immer so erbittert zeigt, und alles Gehässige ihr aufbürdet, was meistens nur das Werk der Politik der Regenten des Mittelalters war, wie es die Geschichte der Karolinger darstellt, überhaupt die Politik Frankreichs es so wollte, um das ihnen furchtbare Deutschland durch hierarchische Gegengewalt in Ohnmacht zu halten; — so muß dies manchen Unbefangenen, der das Thun und Treiben unsers Zeitgeistes etwas tiefer durchforschet, gewiß längst aufmerksam machen.

Die hierarchische Verfassung der katholischen Kirche ist nicht um ihrer selbst willen; sie ist um des Volkes, um des Ganzen willen da; durch sie soll das Volk in der gesunden Lehre erhalten, vor selbst gemachten Hirngespinnsten der Philosopheme und Kritteleien dünkelvoller Halbweisen geschützt, in dem Geiste des Urchristenthums bewahrt werden. —

Jeder katholische Prediger und Pfarrer ist für Alles, was er in Kirchen und Schulen lehrt, seinem Bischofe, der Bischof dem Erzbischofe, Metropoliten oder Patriarchen, diese wieder dem Pabste untergeordnet und verantwortlich, wenn sie nur im Mindesten von der

alten Lehre des Urchristenthums abweichen. Ihre Schriften, theologischen Inhalts, sind der Censur ihrer kirchlichen Oberbehörden unterworfen und können nicht nach Willkühr das Volk mit unreifen Geistes-Embryonen beunruhigen.

So ging von jeher das christliche Volk ruhig seinen Gang fort, bis die Unzufriedenen auf geheimen Schleichwegen sich seiner Denkart und Neigung bemächtigten. — Daß man also jetzt so sehr wieder gegen unser hierarchisches System zu Felde zieht, das gilt nicht dir, gutes deutsches Volk! nicht deinem Wohle, nicht deiner bessern Belehrung, nicht der, dir unentbehrlichen christlichen Wahrheit; — vielmehr sollst du noch ferner um dieselbe, wie der Wanderer beim Irrlichte, sehnend herumirren, und um die Festigkeit deines göttlichen, an sich unveränderlichen Glaubens dich vergeblich bemühen; denn man sorgt dafür, daß es unter dir so viele Glauben gebe, als Prediger.

Nur durch Zusammenhang und durch äussere systematische Verbindung des ganzen, kirchlichen Lehrstandes unter sich wird es möglich, den allgemeinen Glauben der Christen unter sich und im Zusammenhange mit dem Glauben des Urchristenthums einzusehen. Da es

einmal ausgemacht und auf die deutlichsten Verheissungen Jesus gegründet ist, daß die wahre Lehre Jesus nie aus seiner Kirche weichen werde, wo sollst du, biederes deutsches Volk! diese Lehre suchen?

Bei deinen Schriftstellern? — Bei deinen Predigern? — O da schreibt, glaubt und lehrt ja Jeder nur auf eigene Faust, und unter seiner individuellen Trüglichkeitsfirma. Da ist ja der Glaube deiner Großen nicht der Glaube der Niedern; der Glaube der Städter nicht eins mit dem Glauben des Landvolks; der Glaube der Gelehrten nicht der allgemeine Volksglaube. — Welcher von diesen ist nun der rechte, rein evangelische? — Da, wo es an einer amtlichen Behörde und an systematischem (hierarchischen) Zusammenhange gebricht; — wer kann Einheit unter euch bringen? — Und doch gibt es keine Wahrheit, ohne Einheit; denn es gibt ja nur Eine Wahrheit.

Daß man also noch immer das leichtgläubige Volk gegen das hierarchische System des Katholicismus einzunehmen sucht, und selbst in so genannten Andachtsstunden, in Zeitungen, Zeitschriften, Reformationspredigten, Reformationsalmanachen und Taschenbüchern,

und, wo man nur immer den Ton dazu auffassen kann, wider dasselbe zu Felde zieht; — das ist gewiß sehr bemerkens- und überdem höchst beklagenswerth.

Tritt hingegen ein katholischer Schriftsteller mit Schriften religiösen Inhalts auf; so fragt die Behörde zuerst: Was lehrt hierüber die allgemeine Kirche? — Was lehrte sie von jeher? — Was glaubte man im Urchristenthume davon? — Dies war von jeher die Methode der christlichen Urwelt, wie es Irenäus, Tertullian und andere Kirchenväter bestimmt bezeugen. Diese Methode ist allein die passende für eine Religion, die auf Thatsachen, folglich auf positivem, historischem Glauben beruhet.

In Religionssachen kann die Wahrheit nicht anders, als dem Ansehen folgen. Nicht nur das katholische Volk allein, sondern auch das protestantische folget dem Ansehen; und nicht nur das Volk, auch seine Prediger. — Sie folgen ihren Lehrern und meistens, wie sich's am Herrn Verfasser des Mendoza zeigt, dem Kastengeiste, den ihnen ihre hohe Schule oder ihr Lyzeum, oder ihr Gymnasium einflöß'te. — Der Katholik hingegen hat weder

den Grundsätzen und Ansichten seiner Lehrer, weder dem Ansehen seines Bischofs oder Pabstes, sondern der Lehre und den Aussprüchen seiner Kirche, dem, was sie von den Urzeiten an glaubte und lehrte, zu folgen; — und hier folgt er nicht fehlbaren Menschen, er glaubt und folgt seinem, noch immer in seiner Kirche anwesenden (Matth. 28, 20.), sie vor verderblichen Irrthume schützenden (Johann. 16, 18.), durch seine Gesammtkirche ihn belehrenden Christus. (Luk. 10, 16.).

Die Einwendung, daß dies nur den Aposteln gesagt worden, und auf die Nachfolger nicht passe, ist ungegründet und lächerlich. Die Lehre Jesus soll bis an das Ende der Welt dauern; sie muß also bis an das Weltende geprediget, gelehret, und die Völker Alles, was Jesus befohlen hatte, zu halten angewiesen werden, und zwar durch diejenige gesetzliche Anstalt, der das Lehr- und Vorsteheramt übertragen ist. (Apg. 20, 28.) So lange also ein christliches Volk besteht, so lange muß auch seine Lehranstalt bestehen; und so lange diese besteht, so besteht auch das Bedürfniß des von Jesus ihr verheissenen Schutzes.

Hierüber äussert sich der berühmte Reinhold: * „Das System der Unfehlbarkeit ist das einzige unter allen, auf historischem Grunde entstandenen Lehrgebäuden der Religion, das durch den Zusammenhang und die Gleichartigkeit seiner Theile den Namen eines Systems verdient.“

Der Gelehrte, wie der Ungelehrte, haben ein und dasselbe Mittel, sich in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens zu beruhigen, und sich zu überzeugen, daß sie den Forderungen des Gewissens und der Vernunft genug gethan haben. Dahingegen Letztere vom entgegengesetzten Systeme zum ewigen Forschen verurtheilt, nie ihres gemachten Fundes sich freuen und bei demselben beruhigt seyn können.

Diejenige Kirche also, die ihre Mitglieder auf ein hierarchisch geordnetes Lehramt hinweißt, entspricht am vollkommensten den Anordnungen Jesus, und hat für das Wohl derselben am passendsten gesorgt. Sie hat das

* Briefe über die Kantische Philosophie S. 197. — Vergl. I. Bändchen S. 157.

einzige Mittel zur Beruhigung und Einigkeit, ohne den praktischen Einfluß der Religionswahrheiten auf die Sitten und das öffentliche Leben zu hemmen.

War sie auch den Einflüssen der Zeit ausgesetzt; fanden auch Mißbräuche und menschliche Leidenschaften darin ihren Spielraum — denn die Kirche ist eine Gesellschaft von Menschen; — so hinderte dieses Jesus nicht, ihr seine Heilslehre zu erhalten. Auch im Sturme zeigte er sich den Seinen als Messias. Dieser Vorzug ist nicht um der Lehrer; nein, um der Gläubigen willen, ist er gegeben. Aller Schwächen, die sich am Erstern finden, ungeachtet, werden Gottes Absichten am Ganzen, an seiner Gesammtkirche, dennoch erreichet werden. *

Hielten wir uns mehr an den Geist der heiligen Schrift, und, so zu sagen, an den ganzen darin herrschenden Ton, der so wahr und der Natur der Sache so vollkommen gemäß ist; so würden wir in allem dem, was an

* Vergl. Ildephons Schwarz Handbuch der christl. Religion I. B. S. 200 fgg. —

an dem Menschen Gutes ist, und von ihm Gutes geschieht, mehr Gott finden, und mehr sein beständiges Werk erkennen. Mir scheint es ein überaus einleuchtender und göttlicher Vorzug der Offenbarung zu seyn, daß darin Alles so gerade auf Gott bezogen wird. *

V.

Das heilige Abendmahl und Meßopfer.

Beide gründen sich auf den ausdrücklichen Willen Jesus, wie er ihn in den Einsetzungs-Worten: **Das ist mein Leib, das ist mein Blut** (Matth. 26, 26—29.), und in dem Texte: **Dies thut zu meinem Andenken** (1 Kor. 11, 24—28.) zu erkennen gegeben hat. Die Bibelstellen, die diesen Befehl enthalten, sind jedem Catechismusschüler bekannt. Hier fragt sich abermal nicht, wie diese Stellen von den Reformatoren gedeutet, oder commentirt werden wollen? —

* Spalding vom Werthe der Gefühle im Christenthume. S. 122.

Ob es, im Sinne dieser, ein bloßes Gedenk- oder Erinnerungszeichen an Jesus — oder, im altkatholischen Sinne, eine feierlich religiöse Handlung seyn soll, welche unter der Benennung des Brodbrechens angeführt wird. (Apg. 2, 42 — 46. 1 Kor. 10, 16. 11, 24 — 26. Hebr. 13, 10.) — Wir, unserer Seits, holen unsere Auskunft nicht bei den Unzufriedenen der spätern Zeitalter, sondern bei den Kirchenvätern des Urchristenthums ein. — Hier finden wir,

Erstens, daß der Glaube an den, sich selbst den Glaubigen mittheilenden Jesus, zweitens die feierliche Verrichtung dieser heiligen Handlung ein wesentlicher Zweig des katholischen Cultus sey. Die christliche Vorwelt, so wie noch jetzt die katholische Kirche, unterscheidet den körperlich- und bildlichen Sinn vom geistigen, nach der (Johann. 6, 63.) gegebenen Weisung; glaubt also Jesus Gegenwart im heiligen Abendmahle nicht körperlich sinnlich — sondern persönlich geistig, in seinem verklärten geistigen Zustande. Seine Worte, im rohen fleischlichen Sinne, würden zu Nichts frommen; aber sein Leib, einst geopfert, und nun geistig mitgetheilt, würde uns himmlischen Sinn und Gott gefälligen Zustand einflößen. — So

würde er mit Recht die Nahrung heißen, welche der Welt das Leben gibt. (Johann. 6, 33. 51. 57.)

Daß dieses der Sinn und die Ansicht war, welche das Urchristenthum davon hatte, darüber müssen wir die Schriftsteller jenes Zeitalters hören. Der hl. Märtyrer Justinus in seiner ersten Schutzschrift, die er durch den römischen Senat dem Kaiser Mark Aurel zusandte (um die Mitte des zweiten Jahrhunderts) schreibt: Wir genießen dies nicht als gemeines Brod, oder als gemeinen Trank, sondern, so wie der durch das Wort Gottes Mensch gewordene Jesus Christus Fleisch und Blut hatte, so glauben wir auch, daß die mit seinen Worten geweihte Nahrung das Fleisch und Blut dieses Mensch gewordenen Jesus sey.

Nicht vergebens wurden die Christen damals von Heiden beschuldiget, sie äßen in ihren Zusammenkünften das Fleisch eines Kindes, weil eine dunkle Sage von dem, unter den ersten Christen, als disciplina arcani, den Neugetauften erklärten Geheimnisse ihnen zukam. Auf diese Geheimlehre (disciplina arcani) hatte auch die liturgische Einrichtung Bezug, nach Verlesung und Erklärung eines Theils

der apostolischen Schriften die Neulinge (Catechumenen) wegzuschicken, und dann erst die feierliche Handlung und Austheilung des Abendmahls vorzunehmen. Mit dem Glauben der Reformatoren hätte man nicht nöthig gehabt so geheim zu thun. Denn Brod und Wein genossen auch die Heiden, und opferten ihre Speise- und Trankopfer (libamina) —

Der heilige Cyrill, Bischof zu Jerusalem, in seiner 4ten Unterweisung der Catechumenen (gehalten um das Jahr dreihundert), sagt: Da Christus selbst vom Brode sagt: Dies ist mein Leib; wer wird daran zweifeln? — Da er sagt: Das ist mein Blut; wer wird zweifeln und sagen, es sey nicht sein Blut? — Er hat ehemals das Wasser in Wein verwandelt, welcher eine Aehnlichkeit mit dem Blute hat, und er sollte nicht würdig seyn, daß wir ihm glaubten, daß er den Wein in Blut verwandle? —

Wenn er bei seiner Gegenwart, bei einer körperlichen Hochzeit, so ein großes Wunder wirkte; sollen wir nicht um so mehr glauben daß er den Kindern seiner Braut, der Kirche, sein Fleisch und Blut gegeben habe? Darum sollen wir mit aller Gewißheit Christus Fleisch

und Blut empfangen. Denn unter der Gestalt des Brodes wird dir der Leib, und unter der Gestalt des Weines das Blut gegeben.

Schon im ersten Jahrhunderte nennt der heilige Märtyrer Ignazius in seinem Briefe an die Christen zu Smyrna diejenigen — Abtrünnige, die nicht eingestehen, daß die Eucharistie das Fleisch des Erlösers sey. — Vom dritten Jahrhunderte sind in den Schriften Tertullians eine Menge Stellen, die das Nämliche aufstellen, nachzuweisen, so wie aus Origenes 12. Pred. über 2. Buch Moses. Wir können also kühn den Satz aufstellen, und erweisen, daß der Glaube an Jesus Gegenwart im heiligen Abendmahle der Glaube des ganzen Urchristenthums war, welches die mystischen Deuteleien des sechzehnten Jahrhunderts noch nicht kannte.

In welchem Lichte sich also der Herr Verfasser des Mendoza, und seine Vorgänger, dem deutschen Volke darstellen, wenn sie diejenigen, die an die Transsubstantiation glauben, für Leute von verbranntem Gehirne ausgeben, — mag jeder unbefangene Forscher des Alterthums entscheiden. Er wird entdecken, daß nicht erst der verrufene Paschasius Radbertus, sondern

lange vor ihm die Väter des Urchristenthums diesen Glauben hatten und lehrten. Gestützt auf diesen kam die ganze Kirche im eilften Jahrhunderte in Bewegung, als ein französischer Geistlicher, Berengar, die Lehre von der Verwandlung läugnete; und die Gelehrten behaupteten einmüthig, daß er eine ganz neue Lehre in das Christenthum einführen wolle.

Dies bestimmte den tiefen Denker und Forscher, Leibnitz, diese Lehre in Schutz zu nehmen. — Wenn aber das Christenthum Nichts, als eine Moralphilosophie seyn soll; — wozu Propheten, Apostel, und einen himmlischen Kirchenbegründer, Jesus Christus? (Eph. 2, 19. 20. 4, 11. 16. 1 Kor. 3, 11—15.) Dazu braucht man ja nur den Coriphäus einer philosophischen Schule. Wie weit es aber diese mit dem Volksglauben brachten, zeigt die Geschichte.

Die heilige Messe, so verhaßt den Reformatoren, so ehrwürdig der christlichen Vorwelt, so allgemein allen christlichen Zeitaltern, noch jetzt gehandhabt von allen orientalischen Kirchen, die sich schon im neunten Jahrhunderte von der römischen Kirche trennten, — die heilige Messe, sage ich, mußte freilich

auch vom Herrn Mendoza befehdet werden, weil sein Herr Vorgänger, Dr. Luther, darin ein Expediens fand, sich an dem Pabste, und der katholischen Geistlichkeit zu reiben u. s. w. —

Aber den Katholiken ist sie jene feierliche Religionshandlung, in welcher das heilige Abendmahl, nach Jesus Vorschrift, für die Gläubigen gesegnet (Matth. 26, 26 — 29.) — dadurch Jesus Leiden und Tod in Erinnerung gebracht (1 Kor. 11, 26.) — die Gläubigen selbst dadurch in der geistigen Gemeinschaft Jesus, ihrem unsichtbaren Kirchenhaupte, erhalten (Johann. 6, 56.) — mit religiösem Sinne belebt, und entweder wirklich durch Mittheilung desselben, oder geistiger Weise durch Einigung ihres Sinnes mit ihm, in engste Verbindung gesetzt werden. (Johann. 6, 57.) —

Es ist sonderbar, und in jeder Hinsicht sehr inconsequent, daß die Erfinder des unsichtbaren Kirchensystems dieses schöne Einigungsband mit dem unsichtbaren Kirchenhaupte zerrissen, selbst die Theilnahme an demselben naturalisirt, und sich doch so sehr mit ihrer unsichtbaren Kirche und der Gemeinschaft mit ihrem Haupte gebrüstet haben. Wer die Einigungsmittel von der Hand weißt, oder unwirk-

sam macht; — wie kann der im Ernste Einigung wollen?

Dem Protestanten wird nur selten, blos beim Genusse seines gesegneten Brodes, eine ideelle entfernte Annäherung an seinen Religionsstifter zu Theil. Der Katholik einiget sich hier mit seinem gegenwärtigen Christus, dessen glaubend aufgefaßte Gegenwart ihn zum vertraulichen Umgange weckt (Matth. 11, 28. 29. Johann. 7, 37. fgg.) — zur traulich kindlichen Annäherung, die ihm nicht blos einigemal im Jahre bei der Abendmahlsfeier, sondern täglich, wenn er will, zu Theil werden kann. (Matth. 18, 20. 28, 20.) —

Ob und was man gegnerischer Seits mit Symbolisirung, oder Naturalisirung dieses so erhabenen Gnadenmittels, aller gesunden Schriftexegese zuwider, * gewonnen habe, läßt sich nirgends nachweisen. Weder dem Volke, noch

* Was Jesus mit seinen Worten: Das ist mein Leib, das ist mein Blut — Thut das zu meinem Andenken — gemeint habe, das mußten doch seine, und seiner Schüler Zöglinge besser wissen, als die Reformatoren.

dem Lehr- und Predigerstande ging dadurch irgend ein Vortheil zu. Ist es um Abstellung der, mit dem Zeitlaufe eingeschlichenen Mißbräuche zu thun, woran es in der protestantischen Kirche eben auch nicht fehlt; so ist die goldene Regel „maneat usus, tollatur abusus“ nicht zu übersehen. Mit Ausfegung aller dieser angeblichen Mißbräuche, die man in der leidenschaftlich aufgereizten Streitsucht mit den gehässigsten Namen belegte, ist seit dreihundert Jahren das jenseitige kirchenfreie Volk weder moralischer, religiöser, vollkommener, heiliger, noch sonst in irgend einem gemeinnützigen Merkmale besser, weiser, edler, als das unfreie katholische geworden.

Man vergleiche, was Schmidt * sagt, halte es mit den Erscheinungen unseres Zeitlaufs zusammen, und urtheile, ob der ewig neuerungssüchtige Geist des Protestantismus, unter die Masse des Volks gebracht, zu irgend einer Zeit, alter oder neuer, Seegen gebracht habe, oder bringen könne? Daß so etwas von

---

* Geschichte der Deutschen; Frankenthaler Ausgabe, 11ter Band, Geschichte Karls V. bis zum Jahre 1544 S. 106 — 8. S. 266 — 273. S. 304.

Jesus und seinen Schülern kommen konnte, da gehört wohl ein sehr unfreier Glaube dazu. —

War die feierliche Handlung der Abendmahlsfeier eine vom apostolischen Zeitalter ererbte, religiöse Cultusanstalt; so waren neuerungssüchtige Unzufriedene nicht befugt, eine so verjährte, ehrwürdige Anstalt eigenmächtig abzuschaffen, und ein bloßes symbolisches Proforma, von welchem die christliche Vorwelt Nichts wußte, an seine Stelle zu setzen.

Ist sie aber ein unschädliches Erinnerungsmittel an Jesus Leiden und Tod den Gläubigen, besonders dem nicht denkenden Volke; — warum hat man die Schmähsucht gegen dasselbe aufgeboten? Sprachen die Apologeten des Urchristenthums in einem solchen Tone zu den Heiden, wie Luther zu Christen? Zu seinen Vorgesetzten selbst? Hat der Bibelbekenner vergessen, daß die Bibel untersage, die Gesalbten des Volks zu lästern? —

Man halte Justins, Tertullians, Hermogenes, Minutius Felix und Anderer Schutzschriften mit den Streitschriften zusammen, die Luther und seine Gehilfen in die Welt schrieben; — spricht die Wahrheit aus dem stür-

mischen Gegner lieber und zuverlässiger, als aus dem gediegenen Denker?

Freunde! Deutsche Brüder! laßt immer den Katholiken bei seinem Meßopfer beten, — er betet zum verklärten, im Geisterreiche herrschenden Christus; denkt zurück an den einst für uns gelittenen Christus; klagt seine Noth dem Mittler und Menschenfreunde (1 Johann. 2, 1.) von dem er überzeugt ist, daß er ihn höre und ihm helfen könne. Ist denn dies etwas sogar Verabscheuungswürdiges? Verdient es solche Rügen, wie sie die Reformatoren einst, und ihre Zöglinge zum Theile noch heute in die Welt ausgehen lassen? —

Der Glaube des Katholiken an einen Reinigungs- oder Büßungszustand nach dem Tode.

Dieser beruht zuerst auf Gründen der Vernunft.

Der berühmte Herr Pölitz hat die Perfektibilität des Menschengeistes ins Un-

endliche sehr gründlich dargethan, und darauf seine unvergängliche Fortdauer jenseits des Grabes gesetzt. Diese Perfektibilitätsanlage der Menschen=Seele hat noch kein Naturphilosoph mit Erfolge bestritten. Selbstvervollkommnung ist des Menschen höchste Bestimmung, zu welcher aber nur allmählig und stufenweise, und nur mit vieler Anstrengung zu gelangen ist, vermittelst des Gebrauchs der zweckmäßigen Besserungs= und Veredlungsmittel.

Kein Bekenner des gepriesenen Vernunft-Christenthums wird dieses läugnen. Wie nun, wenn der Mensch, noch auf der niedrigsten Stufe stehend, zu Grabe geht? Wenn er nur verkehrte, oder gar entgegengesetzte Mittel anwandte; in ihrer Wahl manche, eben nicht ganz zu entschuldigende Fehler beging, oder beim Willen allein es bewenden ließ, und den trägen Söhnen gleich (Matth. 21, 29. 30.) den Weg des Bessern entweder zu gehen versäumte, später noch gehen wollte, aber vom Tode ereilt ward; — Oder, mit seinem guten Willen allein zufrieden, sich beredete, Gott nehme schon den Willen für das Werk an? —

Ein Mensch dieser Art, kein Verbrecher, kein gegen Wissen und Gewissen freventlich

sündigender Glaubens- oder Pflichtverleugner; — wohin im Tode mit diesem? — Ins Reich der Vollkommenen, in die Gesellschaft der vollendeten Gerechten? (Hebr. 12, 23.) — Dahin kann er doch wohl nicht geeignet seyn. Unmenschlich wäre es aber, sagt Kant, * ihm eine ewige Verwerfung ankündigen zu wollen. Wenn es nun kein Mittleres gibt, so müßte der Mensch in der Geschwindigkeit — im Nu — zu einem gottgefälligen Menschen umgeschaffen werden. —

So etwas hat der hl. Paulus gewiß nicht gemeint (1 Kor. 15, 52.), da er von einer augenblicklichen Umwandlung (des sterblichen Körpers in einen unsterblichen) spricht. Deßwegen hätten unsere Reformatoren (nach Lessings Behauptung) jenen mittleren Zustand, den die ältere Kirche glaubt und lehrt, des Mißbrauchs, wozu er Anlaß gab, ungeachtet, nicht so schlechterdings wegwerfen sollen. Was ist er im Grunde anders, als eine bessernde sokratische Hölle? —

Gedrängt von dem Bedürfnisse eines solchen Besserungs-Zustandes, glaubten die alten

---

* Kant — Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft.

Völker einen Ausweg in der Lehre von der Seelenwanderung zu finden. Sie hatten dunkle Vorstellungen über die Reinigung der Seelen, die dem Genusse der Glückseligkeit vorangehe, besonders die alten Gallier, deren Julius Cäsar in seiner Geschichte vom Gallischen Kriege B. 6, 14. Erwähnung macht. Plato wußte es mit seiner lebhaften Phantasie nur blühender auszumahlen.

Ist nun ein solcher Mittelzustand in den Bedürfnissen des Menschen und den Forderungen seiner Vernunft gegründet; so entsteht

Zweitens die Frage: Ob die positive Offenbarung Gottes sich für oder wider denselben erkläre? — Daß sie sich nicht dagegen erkläre, ist zuversichtlich zu erwarten. Das Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, wo hat es jemal sich selbst widersprochen? — Die natürliche Offenbarung der übernatürlichen? (Röm. 1, 19.) —

Jesus fand diesen Glauben bei seinen Zeitgenossen vor, ohne sich im Geringsten dagegen zu erklären, deutete vielmehr darauf hin (Matth. 12, 31. 32.) — Auch in dem

Gleichnisse vom Reichen und Armen (Luk. 16, 22.) sprach er die vorgegebene Alternative, welche kein Mittleres zuläßt, nicht aus: Himmel oder Hölle; — denn er läßt den Armen nicht so gleich in den Himmel, zu Gottes beseligender Anschauung, sondern in den Schooß (die Gesellschaft) Abrahams übertragen. Der Schooß Abrahams ist aber der Ort, in welchem die Seelen der Gerechten und Patriarchen die Ankunft des Befreiers erwarteten. Christus nach seinem Tode stieg hinab, nach der Aussage des Symbolums: „Er stieg hinab in die Vorhölle.“ u. s. w. (Vergleiche Calmet über die angeführte Stelle) —

Diesem unbeschadet, besteht demnach die (Luk. 16, 26.) ausgesprochene Scheidungs-Kluft für Gute und Böse, für beide Theile unübersteiglich, beweißt aber nicht, daß der noch unvollendete Gerechte in seinem unvollständigen Rechtfertigungsgeschäfte, vom Tode ereilt, entweder zur Hölle fahren, oder flugs in den Himmel versetzt werden müsse. — Erstern widerspricht der Begriff von Gottes Vatergüte, und der Zweck des Erlösungswerkes; — letzterm die Bibel selbst; z. B. Offenb. 21, 27, und Hebr. 12, 23. heißt es: Ihr seid gekommen zu den Geistern der

vollendeten Gerechten u. s. w. — Die noch unvollendeten sind also dort noch nicht zu suchen.

Daß Jesus etwas Bestimmtes darüber zu offenbaren nicht für gut fand, gibt keinen Grund, die Sache selbst abzuleugnen. Er ließ den Glauben der Vorväter, wie ihn der Verfasser des zweiten Buchs der Maccabäer im 12ten Kapitel verzeichnete, unangefochten, der sich auch von den Zeiten der Apostel bis jetzt in der allgemeinen Kirche, griechischen und lateinischen, unberückt erhielt. In den ältesten Urkunden des christlichen Alterthumes finden wir Gebete für Verstorbene verzeichnet, worin der Glaube, daß man den Verstorbenen durch Fürbitten nützen könne, als etwas Allgemeines und Unbezweifeltes voraus gesetzt wird — nicht in Urkunden einzelner Schriftsteller, die ihre Privatmeinung niederschrieben, sondern in allen alten Liturgien, die den Glauben aller Kirchen enthalten.

Daß unsere deutschen Vorfahren, wegen Armuth der Sprache ein so unschickliches Wort „Fegfeuer" gewählt haben, kann der Sache an sich und ihrer objectiven Giltigkeit nicht schaden. Unbefangen, meine deutschen Brüder!

der! — soll es denn etwas so gar Unchristliches, dem ächten Christengeiste Widerstrebendes seyn, wenn die Bruderliebe, die uns beim heil. Apostel Jakob (5, 16.) für unsere Nächsten beten heißt, damit wir selig werden, — auch uns lehrte, unserer Brüder jenseits des Grabes im Gebete zu gedenken, Wünsche für ihre Ruhe im Lande der Vollkommenen zu Gott empor zu schicken und das Band der Liebe, das der Allvater unter uns mittelst der Gemeinschaft der Heiligen geknüpft hat, in Thätigkeit zu erhalten?

Sind doch alle Beweise, welche die Reformatoren dagegen aufgestellt haben, nur negativ, d. h. von Stillschweigen der Bibel, oder von den Mißbräuchen hergenommen, welche im rohen Mittelalter davon gemacht wurden. Wenn aber das Stillschweigen der Bibel über eine Lehre zur Wegwerfung derselben berechtiget; — wo spricht die Bibel die Basis des ganzen reformatorischen Systems aus, daß man Nichts glauben soll, als was deutlich in der Bibel steht? — daß das, was unbestritten und bestimmt in der Bibel ausgesprochen ist, die Grundartikel des christlichen Glaubens ausmachen, die übrigen nur ausserwesentliche, der freien Annahme der Gläubigen überlassene Nebensachen seyen?

Wo spricht die Bibel aus, daß die Unzufriedenen der vorigen Jahrhunderte die wahre Kirche ausmachen, in ihre Mitte sich dieselbe zurückziehen und aus einer, von Jesus gestifteten, sichtbaren Kirche zur unsichtbaren übergehen sollte? Wo spricht die Bibel aus, daß man nicht der Kirche und ihren Lehrern, sondern Luther und den Reformatoren glauben soll, und daß Letztere allein den ächten Sinn und die untrügliche Auslegungsgabe der Bibel haben? Wo hat die Bibel einen Einzigen derselben für ihren Liebling erklärt, den man hören, oder für ein auserwähltes Werkzeug, das die reine, unverfälschte Wahrheit vor Kaiser, Könige, Fürsten und Völker bringen soll? (Apg. 11, 15.) —

Wenn das Stillschweigen der Bibel die Norm unsers Nichtglaubens ist, so mögen sich's die Gegner des Katholicismus zuschreiben, wenn ihr ganzes Reformationsgeschäft von ihren Gegnern für ein religiöses Machwerk erklärt wird. — Die Mißbräuche, wozu diese Lehre Anlaß gab, heben nicht die Maxime auf: der gute Gebrauch bleibe, der Mißbrauch werde aufgehoben. — Die bezahlten Bitten, worüber man spöttelt; — stellen sich keine bezahlte Gegenstände dieser Art denselben gegenüber? bezahlte Gebete — bezahlte Beicht- und Abendmahl-Honorare, bezahltes

Gotteswort u. s. w.? Wie mag eine Parthei, die so wenig frei von Mißbräuchen ist, sich über die Mißbräuche Anderer lustig machen? —

Liegt doch etwas so Humanes in dem Gedanken, seinen Freunden jenseits noch nützen, und ein wohlthätiges Verkehr, mittelst des Bandes der unsichtbaren Kirche, mit ihnen unterhalten zu können, daß es unbegreiflich ist, wie diejenigen, welche sich anmaßten, Mit- und Nachwelt mit ihren Verbesserungen humanisirt zu haben, und als hätten sie dieses so vollgiltig geleistet, sich so viel darauf zu Gute thun, eine solche Lehre auszumerzen und darüber zu spotten, sich erlauben mögen.

Drängte doch dies edle Gefühl dem heidnischen Römer den Wunsch am Grabe des Freundes ab: Sit tibi terra levis! das heißt: Sanft und locker decke dieser Grabeshügel deine irdische Hülle. — (So schrieb auch Pope an den Bischof Arbutnoth in Engeland: Ich überlasse meine verstorbene Mutter der Sorge einer Religion, die ihre Liebe noch jenseits des Grabes ausdehnt.)

Ja, bei den öffentlichen Volksfesten und rauschenden Feierlichkeiten hat sie Erinnerungen an die lieben Todten geknüpft. Während der

bloße Vernunftchrift bei seinen Festen Vergangenheit und Zukunft vergißt, und nur im Genusse der Gegenwart schwelgt, wird der Katholik an die Gräber seiner verlebten Freunde am zweiten Tage des Kirchweihfestes geführt, die noch vor Kurzem an diesem Feste sich mit ihm freuten, um sich zu erinnern, daß er durch Selbstvervollkommnung auf den Umgang mit seinen verklärten Freunden sich vorbereiten müsse.

Meine Brüder! urtheilet selbst, ob man es einem gebildeten Katholiken im Ernste zumuthen könne, daß er diesen humanen Glauben gegen Luthers Inhumanes: Wie der Baum fällt, so liegt er — hingeben soll. — (Vergl. I. Bändchen S. 74 — 83.)

VII.

Die Heiligen- und Reliquienverehrung.

Wir haben uns bereits im ersten Bändchen S. 69 — 74 gegen die vom Herrn Mendoza vorgebrachten Anschuldigungen der Heiligen-Anbetung und Heilige-Knochen-Vergötterung, bestimmt genug ausgesprochen. Dennoch wer-

den wir hier erst tiefer in die Sache eingehen.

Die dogmatischen Bestimmungen des tridentinischen Kirchenraths setzten den einzigen Satz fest: daß es erlaubt und nützlich sey, die Heiligen zu verehren und anzurufen; aber keinem Katholiken ist dies befohlen und zur Pflicht gemacht. Ja, wer es zu seiner Erbauung oder Beruhigung förderlicher findet, zu Gott unmittelbar zu beten, der kann es, ohne Gefahr für seine Orthodoxie, unbedenklich thun, wenn er dabei nicht leugnet, daß die Heiligenverehrung anderen Mitchristen erlaubt und nützlich sey.

Erlaubt, weil sie von Jesus und den Aposteln nicht verboten ist; nützlich, weil der Rückblick auf die Tugenden der Vorwelt die Nachwelt erbauet und bessert. Rühmen ja noch jetzt auch protestantische Geschichtschreiber den edlen Zug der alten Griechen und Römer, die ihren Helden des Vaterlandes, für dessen Wohl sie sich opferten, Ehrentempel erbauten, mit der Aufschrift an der Hauptpforte:

Viris patriae illustribus grata posteritas.

Den großen Männern der Vorwelt
(weihet diesen Ehrentempel
die dankbare Nachwelt.)

Um so unbegreiflicher und inconsequenter sind nach dem Jahre eintausend achthundert siebenzehn dergleichen Rügen, wo man Lobreden und Canonisationen den hochseligen Reformatoren hielt; sie hoch hinauf hob über die verdientesten Männer der christlichen Urwelt, die man der Schwärmerei, des Platonismus, des Priesterstolzes, der Herrschsucht und Gewissenstyrannei, und wer weiß, wessen noch? anklagte.

Bei allen diesen Inconsequenzen leuchtet wenigstens nebenbei Eine Consequenz durch — daß man, ohne Alles zu verderben, in der protestantischen Kirche keine Heiligenverehrung und Heiligenfeste aufkommen lassen dürfe. — Denn, der nachdenkende Protestant in die Mitte gestellt, zwischen den edlen, sanften, Welt- und Selbstverleugnung predigenden und übenden Christusbekennern einer- — und den Reformatoren andererseits, welches Urtheil müßte er fällen?

Hier die Männer, die (1. Kor. 4, 12. 13.) geschmähet wurden, und ihre Schmäher segneten; verfolgt wurden, und es geduldig litten; gute Worte gaben, als man sie lästerte; alle Gattungen von Peinen muthig ertrugen. (Hebr. 11, 37. 38.) — Dort der Anfänger des protestantischen Glaubens, dem in seiner Einsamkeit, wohin er sich nach dem Vorgange zu Worms verborgen hatte, um das

deutsche Volk zu täuschen, — das Urtheil zu Gesicht kam, welches die Universität zu Paris über seine Lehrsätze fällte; — o der ließ Niemand, der es wagte, ihm zu widersprechen, ungeschont und ungeschmäht.

Er schalt die Pariser hohe Schule, die der neuen Wittenberger doch wohl in Nichts nachstand „eine Aussätzige vom Kopfe bis zu den Füßen, eine Mutter aller Irrthümer, eine geistliche Hure, wie die Sonne noch keine beschien, die Hinterthüre der Hölle, den Pfuhl aller Lügen, die größte Hurenkammer des Pabstes, dieses wahren Antichrists u. s. w." — So sprachen doch wohl die Friedensboten des Evangeliums nicht? Man findet auch nirgends, wo sie bei drohender Verfolgungsgefahr ihren Brüdern zugeschrieben hätten: „Wenn wir der Gewalt entronnen sind; so wollen wir, nach erlangtem Frieden, unsere Tücke und Unwahrheiten verbessern."*

Unter allen Verkündigern des Christenthums jener Zeit findet man kein Aehnliches im Tone — Geiste — und Gehalte, das mit dem bekannten; Das Pabstthum vom Teufel gestiftet — auch nur von Weitem verglichen

---

* Quod si vim evaserimus, pace obtenta, dolos nostros et fallacias emendabimus.

werden könnte. Sollte man nun die Verkündiger und Lehrer des Urchristenthums den Stiftern des Neuchristenthums gegenüber stellen? Welchen nachtheiligen Eindruck müßte dieses hervor bringen? — Also besser und sicherer, man rückt die Ersten dem Volke aus den Augen, hält ihm die Letztern allein vor, mit den Worten: „Bildet euch nach mir, wie ich mich nach Christus bildete. Ich wünschte, daß alle Menschen so wären, wie ich“ (1. Kor. 4, 16. 7, 7.) — mit der Gabe der Unfehlbarkeit, die man durch keinen Widerspruch beleidigen, denen man Alles unbedenklich einräumen und Alles großmüthig überlassen soll. (Hebr. 10, 34.) —

Man war unklug genug, den Aposteln Jesus die hochherzigen Verkündiger * des Freiheitsevangeliums zur Seite zu stellen. Wenn es nun einem gebildeten Protestanten einfiele, die selbst von protestantischen Gelehrten verfaßte Charakteristik der Apostel, mit der aus der Reformationsgeschichte geschöpften Charakteristik der Reformatoren zusammen zu halten; — gewiß, es wäre unmöglich, ein günstiges Resul-

* Vergl. Gedanken über die Schrift: Was Dr. M. Luther zu Worms gethan? Mannheim 1821. — Vergl. die Zeitschrift: Katholik, I. Jahrg. 6tes Heft. S. 539—542.

tat für Letztere daraus zu folgern. Ist erstere richtig, wie sie aus ihren Schriften, so wie aus ihren Thaten, der Welt noch jetzt vor Augen liegt, und wird sie mit den Schriften, Grundsätzen, Maximen, Sitten und Verhalten der Reformatoren verglichen; so würde sich folgendes wahre, aber den Bekennern des Freiheitsevangeliums ungünstige Urtheil ergeben:

Das Geschäft der Apostel Jesus und ihre Kirchenstiftung war Gottes Werk; darum betrieben sie es mit göttlichem Sinne und begleiteten es mit göttlichen Thaten. (Mark. 16, 15. 17.) — Die Kirchenstiftung der Reformatoren war Menschenwerk; darum wurde es nur durch menschliche Leidenschaften ausgeführt. — Dies ist das Geheimniß, ihr guten Deutschen! warum man euch das Andenken an die verdienten Vorväter des christlichen Alterthums aus den Augen rückte.

Wie und wozu wir Katholiken die Heiligen-Feste benützen, läßt sich aus den liturgischen Werken neuerer Zeit abnehmen. Eines als Probe aus Gehrigs Gesangbuche * auf die Festtage Mariens:

---

* Neue Lieder, bei katholischen öffentlichen Gottesverehrungen von J. Gehrig, 2te Auflage 1813. S. 67—69.

O Maria! unbeflecket —
Nicht vom Bösen angestecket —
Kamst du aus des Schöpfers Hand,
Bliebst es auch in jedem Stand.

Unschuldvollste der Jungfrauen!
Auf dein Vorbild hinzuschauen,
Und der Unschuld uns zu weihn,
Soll auch unser Streben seyn.

Deiner frommen Eltern Willen
Aufs genauste zu erfüllen,
Warst du schon als Kind bereit,
Wie Gott Kindern es gebeut.

Und als Jungfrau war dein Streben,
Eingezogen, keusch zu leben:
Deine ganze Lebenszeit
Schmückte Engels-Reinigkeit.

Nie den Gatten zu betrüben,
Immer ihn getreu zu lieben,
Trotz und Eigensinn zu fliehn,
War als Gattin dein Bemühn.

Mutter, o wie angelegen
War dir's, Jesus zu verpflegen!
O wie wuchs an deiner Hand
Er an Tugend, am Verstand!

Deiner Vorgesetzten Willen
Ohne Murren zu erfüllen,
Dieses war als Bürgerin,
Auch dein redliches Bemühn.

Edel denken, edel handeln,
Immer unschuldvoll zu wandeln,
Wie der Höchste uns gebot,
War dein Streben bis zum Tod.

Unschuld nur war deine Zierde,
Deine Schönheit, deine Würde;
Unschuld, Unschuld nur allein,
Soll auch unsre Zierde seyn.

Unschuld stärkte dein Vertrauen,
Furchtlos um dich her zu schauen;
Unschuld wird auch uns verleihn,
Gott und Menschen nicht zu scheun.

Aus dem niedern Weltgetümmel
Führte Unschuld dich zum Himmel;
Unschuld führt uns aus der Zeit,
Auch zur frohen Ewigkeit.

Können die jenseitigen Liturgisten andere passendere und in das Menschenleben eingreifendere Vorbilder einer reinen Sittlichkeit ihrem Volke aus der Reformations-Epoche auf-

stellen; so sind wir nicht abgeneigt, sie unserem Volke anzuempfehlen. — Aber die Katholiken beten die Heiligen an; — das ist abgöttisch und im ersten Gebote des Herrn verboten. — Letzteres ganz richtig und wahr. Aber welcher Katholik betet, ausser Gott, irgend ein erschaffenes Wesen an?

Er weiß so gut, wie alle Bibelchristen, das Gesetz: „**Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen.**" Dem steht das Anflehen um Fürsprache der verklärten Gottesfreunde nicht entgegen. Ihre Gebete gefallen ja Gott. (Offenb. 8, 3. 4. 2. Maccab. 15, 14. 15.) — Das Gegentheil hat man, aller aufgebotenen Sophismen und Sarkasmen ungeachtet, noch nicht erwiesen.

Gewiß, das Band der Geisterwelt, welches auch die Unsterblichen an die Sterblichen knüpft, entehrt eine Religion nicht, deren Grundgesetz Liebe ist. Die angeschuldigte, so zu benennen beliebte, Heiligen-Knochen-Vergötterung — Reliquienverehrung — ist kein Theil der katholischen Lehre und weder befohlen, noch irgend ein nothwendiges Appertinens des katholischen Cultus. Sie hat von den Zeiten der Christenverfolgungen ihren Ursprung. An den Gräbern der Blutzeugen beteten die Hinterbliebenen zur Nachzeit um gleiche Standhaftigkeit im Glauben.

Waren die Stürme vorüber; so baute man Kapellen oder Kirchen darüber; — und wo dieses nicht anging, erhob man die Leichname derselben und versetzte sie in eine schon bestehende Kirche, unter den Altar, mit Hinweisung auf die Offenbarung * Johannes, um bei jedem Gottesdienste sich ihrer zu erinnern und von Gott durch sie gleicher Gnade und Krone gewürdiget zu werden. — Daß zur Zeit der Kreuzzüge mancher Mißbrauch mit derlei heiligen Uiberresten getrieben wurde, haben selbst die Bischöfe und Seelsorger mißbilliget, und untersagt. Der gute Gebrauch bleibe, der Mißbrauch aber werde abgeschafft! —

Das Ganze kann übrigens nicht mehr auffallen, zu einer Zeit, wo man die theuren Uiberreste des seligen Dr. Luthers so fleißig zusammensucht, und auf der Wartburg aufbewahrt. — Wer weiß nicht, daß Luthers und Melanchthons Büsten, von Schadow in Berlin aus Erz gegossen, in der Andreaskirche zu Eisleben, an den Stufen des Altars, feierlich aufgestellt worden sind? Wer weiß nicht, daß

* Als das fünfte Siegel geöffnet wurde, sah ich unterhalb dem Altar die Seelen derer, die wegen des Wortes Gottes und des Bekenntnisses, an das sie sich hielten, hingewürgt waren. 6, 9. —

der König von Preußen diese Büsten der mansfeldischen literarischen Gesellschaft zu beliebiger Aufstellung in einer der mansfeldischen Kirchen hatte übergeben lassen, nachdem er selbst Wittenberg für die Errichtung des Hauptdenkmals auf Luthers Verdienste auserſehen, und den Grundstein hiezu selbst gelegt hat? — Wer weiß nicht, daß man dem Doctor Martin Luther das prächtigste Denkmal mit aller Feierlichkeit errichtete? — Wer weiß nicht, daß man dasselbe mit aller Hochachtung verehrt? —

Nehmen nicht in unsern Zeiten manche Protestanten Verehrung und Anrufung ihrer Heiligen und ihrer Reliquien an? Um sich hievon zu überzeugen, nehme man den Armenfreund * zur Hand, oder lese man die Erhebungen ** für das Herz von Ludwig Schuhkraft, der zu Stuttgart mit seinen Glaubensgenossen auf dem Gottesacker seine verstorbenen Lieben und Freunde also anruft:

„Brüder, Schwestern! fleht für uns,
Fleht den guten Gott für uns,
Daß wir, nach dem Kampf auf Erden,
Auch mit euch vereinigt werden.

* Der Armenfreund, Stuttgart 1820. Nr. 120.

** Erhebungen für das Herz von Ludw. Schuhkraft, 1819. Stuttgart.

Seht auf uns von euren Höhen,
Brüder, Schwestern, still herab!
Laßt den Segen auf uns wehen,
Den euch Gottes Liebe gab!
Steigt auch aus der Herrlichkeit
Noch einmal zur Sterblichkeit!
Selige, verklärte Brüder!
Seht voll Segen auf uns nieder." —

Im Armenfreunde 1820 Nr. 129. wird auch noch gesagt: „Reliquien, d. h. ehrwürdige Uiberbleibsel von merkwürdigen Menschen, oder andern Gegenständen, sind zu allen Zeiten in hoher Verehrung gewesen, und werden es auch in Zukunft seyn." — Die Zwinglianer in Zürch singen und beten, beim Grabe Zwingli's:

„Hier ehren wir noch deß Gebeine,
Der längst ein Chor von Engeln führt." —

Also ist Zwingli ein Anführer eines Engelschors im Himmel! also halten die Herren Zwinglianer die Gebeine eines Mannes in Ehren, der im Kampfe gegen die Katholiken auf dem Wahlplatze geblieben ist! — Und wir Katholiken sollen unsere wahren Heiligen nicht verehren, nicht anrufen dürfen? Die Herren Protestanten machen uns Katholiken die bittersten Vorwürfe in Betreff der Verehrung der

Heiligen und ihrer Uiberbleibsel! Welche Denk- und Gewissensfreiheit! Welche Liberalität! Welche Toleranz!!!

VIII.

Die Toleranz.

Ihr, Herren Protestanten! schreibt und sprecht so viel von Toleranz, — und werft uns Katholiken Intoleranz vor!

Ihr nennt euch die Freien, die Toleranten; — und uns Katholiken heißt ihr Unfreie, Intolerante! Aber wie frei, wie tolerant, wie hochherzig, wie großmüthig benehmt ihr euch, wenn Protestanten zur Mutterkirche zurück treten? Wie unfrei, wie untolerant, wie unchristlich habt ihr behandelt einen Werner, Schlegel, Stollberg, von Haller, die zur katholischen Kirche zurückkehrten?

Wie wir Katholiken in Betreff der Toleranz, Duldung denken und handeln, wie wir katholische Geistliche über Duldsamkeit lehren und predigen; — mögen die Herren Protestanten

ten aus folgender Rede abnehmen, die ich, Dr. Theobaldus Catholicus, an eine katholische Gemeinde über die Toleranz vorgetragen habe.

Jesus, unser Heiland spricht: Ich habe noch andere Schaafe, die nicht aus diesem Stalle sind. Auch die muß ich herbei führen; und sie werden meiner Stimme folgen, und es wird Eine Heerde, Ein Hirt seyn. (Johann. 10, 16.) —

Verehrungswürdig durch Unschuld und Anmuth ist uns das Bild des guten Hirten. Tief aus dem Alterthume ist es hergeholt, wo edle Einfachheit und Unverdorbenheit der Menschen das einzige Glück in vielen Heerden setzte, wo der Hirt ganz willig und vergnügt auf fetten Weiden herumwanderte, wo Tausende von Schaafen auf den Schall seiner Hirtenflöte, oder Zücken seines Stabes, geduldig nachwandelten. Deswegen ist der orientalische Hirt ein Bild eines gefälligen, herablassenden und gutmeinenden Führers, eines weisen Volksregierers. —

Jesus, unser Heiland, ist der gute Hirt; er rühmt es von sich selbst: Ich bin der gute Hirt; ich kenne meine Schaafe, und diese kennen mich; ich lasse mein Leben für meine Schaafe. — Wahrhaft, Er ist der

gute Hirt. Begleitet nur im Geiste den Heiland mit seinen Zuhörern nach Jerusalem, oder an die Meeresufer, oder in die Wüste, oder auf den Berg; beobachtet ihn, was er da thut, und sagt, wie er, bei welcher Gelegenheit, recht zärtlich und liebreich, für seine folgsamen Schaafe sorgte.

Trug er nicht das einzig verlorne Schaaf, in dem Gleichnisse, auf seiner Achsel freudig zur übrigen Heerde, mit der Forderung von den Menschen, gleichfalls deßwegen sich zu freuen? Ließ er nicht sein wohlthätiges Leben für seine Schaafe, wie er von sich gesteht? — Er ist der Hirt, der uns durch alle finstere und unsichere Pfade des Lebens, auf denen wir, gleich irrenden Schaafen, umher wandern, auf die gesunde und reiche Weide führt, und endlich durch das dunkle Thal des Todes, und durch das Schattenreich des Grabes, hin in die lichten Wohnungen des Himmels leitet.

Ja, alle Menschen zu retten, war die Absicht seiner Sendung. Das Heil Aller, die Zurückführung Aller, war der Zweck, nach welchem er zielte; so sagt er: Ich habe noch andere Schaafe, die nicht aus Abrahams Stamme sind, die nicht zum treuen Juda gehören, sondern dem abtrünnigen, verirrten Israel zugethan sind. Aber auch diese werden

meine Religion annehmen, werden als geduldige Schaafe mir, ihrem guten Hirten, folgen; Ein Volk wird dann seyn, und eine Christus-Gesellschaft, das heißt, Ein Schafstall. —

Auch wir, meine Christen! sind Christus-Schaafe, gehören zu seinem Schaafstalle; denn wir sind Theilnehmer der Christus-Gemeinde, der Tugend und Glückseligkeit bringt. Behaupten wir diese Wohlthat der Vorsehung mit Danke und Gehorsam, bitten wir Gott, er möge alle Menschen zu Einer Gesellschaft des guten Hirten bringen, damit ein Hirt, und eine Heerde werde.

Zu bedauern ist es, daß die Schaafe von Christus, wie die Erfahrung lehrt, nicht einen Sinn, nicht gleiche Ergebenheit gegen ihren allgemeinen Hirten haben, daß sie nicht einen Schaafstall unter sich ausmachen, sondern durch Religions-Partheien von Einander getrennt sind. — Und doch war dies die Absicht Jesus. Wir sind verbunden, das Unsrige beizutragen dazu, daß die, welche nicht aus diesem unsrigen Stalle sind, doch Eine Heerde mit uns ausmachen, so wie sie mit uns Einen Hirten, Jesus Christus erkennen. Was ist da zu thun?

Zu dieser Betrachtung führt mich unsere eigene Lage. Wir wohnen in einer Gegend, wo Katholiken und Protestanten unter Einander gemischt sind. Unser Gewerb und unsere Arbeit erstrecket sich auf andere Religions-Verwandte. Wir können das einmal nicht anders machen; die Vorsehung setzte uns auf diesen Posten; die Obrigkeit unterstützt uns Alle, obwohl Glieder verschiedener Kirchen. Wie sollen wir uns da benehmen, um als gute Christen durchzukommen? Wie sollen wir uns betragen, um, so viel möglich, Alle zu einem Schaafstalle zu ziehen, d. h. um Alle unter Einander so zu verbinden, daß wir uns der Rechtschaffenheit freuen, und der Glückseligkeit versichern können?

Ich will einige Verhaltungsregeln angeben:

Erstens: Wie wir mit anders Denkenden, mit denen wir leben, umgehen sollen, um glückliche Bürger zu seyn; **Zweitens**, doch so, daß unsere Religion bei allem Umgange mit anders Gesinnten heilig bleibe, um rechtschaffene katholische Christen zu seyn. — Was ich sagen werde, schränkt sich besonders auf Deutschland, auf unser Vaterland ein, und betrifft uns Alle.

Erstens. Glück für uns, meine lieben Christen! daß wir in jenen unseligen Zeiten

nicht mehr leben, wo der Religionshaß aufs Höchste gestiegen war; seyen wir froh, daß die Fürsicht uns jetzt leben läßt, wo man reinere Religions-Gesinnungen, gelindere Sitten, eher Mitleiden als Zorn, mehr Menschenfreundlichkeit gegen anders Denkende hat. Ehemals glaubte man gute Werke zu thun, wenn man seinen irrenden Mitmenschen recht derb zusetzen, und nicht selten den Dolch durch die Brust jagen konnte. Die Geschichte erzählet uns noch dergleichen gräßliche Auftritte, die Schrecken erregen. Der falsche Religions-Eifer verheerte, Gott zu Liebe, wie und was er konnte. Er erlaubte sich im Geheimen Tücke und Ränke, betrog im Handel und Wandel; man traute sich nicht in den nahen Ort zu gehen, fürchtete stürmische Uiberfälle Tag und Nacht; die Straßen waren unsicher, die Geschäfte gehindert.

O, da sah es wild bei Menschen, verheert auf Feldern, verwüstet in Dörfern, zerrüttet in Häusern, arm, blutig und elend aus. Gerade am hartnäckigsten trieb man die Unmenschlichkeiten, weil man wähnte, Gott einen Liebesdienst zu erzeigen; man machte, und ward Märtyrer dafür, daß man seine Religion einem Andern aufdringen wollte. — Alle diese waren Menschen, und Alle wollten Christus Jünger, Schaafe Jesus seyn!

Warum erleben wir denn keine solche Auftritte mehr? Warum weiß unsere Gegend, unser Vaterland, Nichts mehr von schwärmerischen Glaubensgefechten? Warum mordet man keine Menschen mehr Gott zu Liebe? — Ihr werdet mir antworten: Ein gebrenntes Kind fürchtet das Feuer; wir sind gescheiter geworden. Ehehin versuchte man es; aber der Versuch fiel übel aus; die verdammlichen Folgen warnten uns; wir berechnen unser Glück mehr, sind durch fremde Uibel eines Bessern, und zwar davon belehrt worden, daß der anders Denkende doch ein Mensch bleibt, eher Mitleid als Züchtigung verdiene; und durch andere, als solche menschenfeindliche Mittel zurecht gebracht werden müsse.

Aber ich stelle euch zur Verantwortung: Hat sich nicht noch in uns ein unedler Uiberrest des ehemaligen Verfolgungsgeistes gegen andere Religions-Partheien erhalten? Freut man sich nicht manchmal des Unglücks seines irrenden Bruders? Spricht man nicht mit Freude die Schimpfwörter aus, die man als Uiberbleibsel der unchristlichen Vorzeit verabscheuen sollte? — Veranlassen diese nicht geheim kriechende Feindseligkeiten, Verbitterungen, Beleidigungen und böse Händel? Wer brachte uns also die gelinde Behandlung, sanftere Sitten, friedlichern Umgang bei? Wie können wir die friedenstörenden Uiberreste ganz

vertilgen? Und was unserer Seits thun, um alle irrenden Schaafe, die nicht aus unserem Schaafstalle sind, herbei zu führen und zu gewinnen? Diese Freude können wir uns verschaffen

a) Durch eine friedliche Duldung der anders Denkenden. Diese will von uns haben, daß wir Jedem das geben, wozu er Recht hat; ihm das leisten, was er von uns fordern kann; in seinem Eigenthume ihn nicht kränken, ihn an dem Theil nehmen lassen, worauf er Ansprüche machen kann; in allen Geschäften mit ihm den Weg der Billigkeit gehen. Stoßen wir den anders denkenden Mitchristen nicht aus dem Kreise hinaus, wie ein räudiges, nie zu heilendes Schaaf; sonst machen wir ja selbst die reissenden Wölfe. Wie eine gute, edle Sache ist es um eine friedliche Uibereinstimmung?

Jeder Theil hat seinen Gewinn dabei. Wie heiter und beglückt ist jenes Haushalten, jene Familie, wo freundschaftliches Zusammensehen, und menschenfreundliche Schonung alle Gemüther beherrscht? Würde ein gleicher Geist uns gegen anders denkende Mitchristen beseelen; wie weit größer würde dann unser Beglückungskreis ausgedehnt seyn? — Die friedliche Duldung fordert nebst dem, daß man den Galle kochenden Haß aus dem Herzen vertilge gegen Solche, die ohne

Schuld anders, als wir, denken; dafür pflanzt sie in's Herz Achtung gegen eines Jeden Verdienste. Sie macht uns in Forderungen billig, in der Noth wohlthätig, in Gesinnungen großmüthig.

b) Einigkeit ist das goldene Band, welches Menschen unter Einander verbindet. Sind wir gleichwohl in Religions-Meinungen von Einander getrennt, so hangen sie doch mit uns auf verschiedene Arten zusammen, so wie ein Haus mit dem andern, Menschen mit Menschen. Gibt es da Unruhen und Feindseligkeiten, so ist auch der zum sämmtlichen Wohle nothwendige Zusammenhang verschwunden. (Luk. 11, 17.) —

Ihr kennt selbst die wechselseitigen Wirkungen auf Einander; ein Handwerker hilft dem andern, ein Stand unterhält den andern; Alles greift in Einander; Alle streben zu einem Punkt hin, der Glückseligkeit befördert. Wie verträglich hielten sich nicht die ersten Christen unter den Heiden und Juden? Dahin sehen wir, und lernen das Muster der Duldung und Einigkeit.

Bei ihrem Uibertritte zur christlichen Religion entsagten sie keineswegs dem Gehorsame der gleichwohl heidnischen Obrigkeit. Mit Gewissenhaftigkeit befolgten sie ihre Verordnungen, und die Regel der Religion, die uns der hl. Paulus

gemeinsam gibt: Seid friedfertig, so viel an euch liegt, so viel es möglich ist. Alle Bitterkeit, Zänkerei und Lästerung, aller Unwille und Grimm sei fern. (Röm. 12, 18.) — Seid vielmehr unter Einander friedlich und herzlich. Ohne Einigkeit bleibt manches Bedürfniß, mancher Wunsch unerfüllt; kein Bestreben gedeiht; so gut man auch säen mag, es gedeiht und reift nicht. Einigkeit nährt, Uneinigkeit verzehrt, sagt uns die Erfahrung.

c) Um diese Einigkeit zu erhalten, und sie zu stärken, befolgt auch gegen andere Glaubens-genossen das, was unser Heiland allen seinen Anhängern eingeprägt hat: Was du willst, daß dir Andere thun sollen, das thue ihnen auch. Was du nicht willst, daß dir Andere thun sollen, das thue ihnen auch nicht. Thätiger Liebes-dienst ist die dritte Regel.

Bei jetziger Lage können wir unmöglich anders denken und handeln. Unsere Arbeiten und Geschäfte machen uns, Einer dem Einen nothwendig. Zerbricht der beschwerte Wagen des Bauers, so steht der, gleichwohl anders Denkende nicht in der Ferne, und lacht; Nein, er eilt herbei und hilft. Verirrt sich der Reisende in dem unbekannten Walde; so leitet ihn sein redlich denkender Glaubens-Gegner auf den rechten Pfad, bis er nicht mehr irrt. Gäh fällt Ei-

nen eine Krankheit an; da fordert und bittet man Hülfe, sie mag kommen, von wem sie wolle. Der Arme liegt auf dem Wege, sieht seinem Tode entgegen, vom Hunger abgezehrt; der gute Samarit geht nicht vorbei, sondern er hebt ihn auf, labt ihn mit Nahrung, und pflegt ihn. Seht ihr unsere Glaubens-Gegner so sich betragen gegen unsere Parthei; so geht hin, und thut desgleichen; denn gewiß: Ein Gefallen ist des Andern werth; wo Liebe ausgeht, da geht Liebe ein.

d) Sanftmuth endlich, meine Freunde! ist die vierte Regel, und jener Zug, der Christen ziemt. Seid sanftmüthig, wie die Taube: sie läßt Hühner und Sperlinge ruhig mit sich fressen und nisten. Der Sanftmüthige im Herrn sagt Alles mit Güte und Menschenfreundlichkeit; seine Forderungen sind gelind, sein Verlangen ist allzeit bittend, seinen Beleidigern hält er das Unrecht ohne Herrschsucht vor; von einem Sanftmüthigen nimmt man Alles an. (Sprüchw. 15, 1.) —

Nur der unholde Mensch geht auf seine Beleidiger wüthend los, ruht nicht, bis er gerochen ist; geworfen muß sein Gegner seyn; sonst legt er seinen Kopf nicht zur Ruhe. Wie ein grimmiger Hund fällt er auf ihn los; und kann er nicht gleich zerreissen, so kämpft er mit Zähnen.

Solches Betragen schickt sich nicht für Schaafe Jesus, deren Hirt und Lehrer ruft: Lernet von mir; ich bin sanftmüthig.

Ist Einer auch von seinen Glaubens-Gegnern verachtet; so freut er sich seiner inneren Würde und Rechtschaffenheit, denkend bei sich: Geduld und Unterwerfung unter sein unglückliches Loos ist Empfehlung vor Gott, ist Großmuth und Geistesstärke. Ein trotziger und widersprechender Mensch ist ein Uibel in der Welt. Der sanftmüthig Nachgebende weiß vorher: Wenn zwei Steine an Einander prellen, so leiden Beide heftige Erschütterungen; er denkt so, weicht aus, und läßt den Stein liegen, den er nicht wälzen kann.

Ein solches Betragen fordert unser bürgerliches Leben im Staate, und unsere treue Anhänglichkeit an unsere Religion. Sicherheit unserer Güter, ungestörte Ausübung unserer Rechte, ist die Absicht unseres bürgerlichen Lebens. So lange sich aber Religions-Zwistigkeiten in Handlungen äussern; o da ist zu fürchten, jene trübe Zeiten möchten wieder hereinbrechen, die ich vorhin schilderte. —

Was brauchen wir, meine lieben Christen! uns Mißvergnügen und widrige Schicksale durch

Sachen, die wir nicht ändern können, zuzubereiten? Friede mit allen Menschen erhält euch im guten und behaglichen Zustande. Der Menschenfreund ist allgemein geschätzt und geliebt. Der Menschenhasser ist Jedem ein Dorn im Auge. Jener säet ruhig aus, verkauft und kauft sich Dinge, die seine Noth erfordert; er kann Billigkeit, Wohlthätigkeit, Unterstützung durch Rath und That von jedem Menschen erwarten.

Was sagt uns denn unsere hl. Religion von dem Umgange mit anders Denkenden? Nichts Anderes, als was ich vorhin schon anführte. Jesus lehrte jene empfohlenen Verhaltungsregeln durch sein eigenes Beispiel. Wie ging er mit Zöllnern und Publikanern um? Lud er nicht zu seinem Gastmale Alle, die er nur immer finden konnte? Sagt nicht Christus (Luk. 6, 31.): Wenn ihr nur Jenen günstig und geneigt seid, die euch es sind, was ist da Schönes und Verdienstvolles? —

Erzeiget Liebesdienste Jenen, die es euch nicht erwiedern; so wird euch Gott reichlich im Himmel belohnen, und euch als wahre Kinder behandeln. Denn auch er theilt Wohlthaten Jenen aus, die sie nicht erkennen oder mit Undanke gegen ihn, ja mit Vorsatze sündigen. — Richtet nicht, so wird man euch auch nicht richten;

verdammet nicht, so wird man euch auch nicht verdammen; vergebet, so wird man euch vergeben.

Aber wie wird es da mit unserer Religion aussehen, wenn wir mit unsern Glaubens-Gegnern friedlich, einig, liebevoll und sanftmüthig umgehen? Wird es nicht da heißen: Gleich und gleich gesellt sich gern, ein böser Gesell führt den andern in die Hölle? — M. L. Christen! Dies trifft uns nicht; nur müssen wir so mit ihnen umgehen, daß unsere Religion uns heilig bleibe, und wir als rechtschaffene Katholiken verharren; wir müssen

Zweitens das beobachten, was ich euch nun sagen werde:

Nothwendig ist es einmal, daß wir mit anders Denkenden gut und rechtschaffen umgehen; anderer Seits müssen wir doch unserer Religion, die unser edelstes Kleinod, unser Heil und Leben ist, getreu bleiben. Wie reimet sich Beides zusammen? Wie können wir jeder dieser Pflicht nachkommen, und Genüge thun? Diese Sache dürfen wir nicht so gleichgiltig ansehen; behutsam müssen wir seyn; denn, wie es gemeiniglich geht, Vertraute nehmen durch den Umgang leicht Alles von Einander an. Um euch vor jedem Fehltritte zu sichern, so ist Folgendes unumgänglich nothwendig.

a) Machet euch gründliche Religions-Kenntnisse eigen; gebt euch Mühe, in die wahren und festen Grundsätze unserer katholischen Religion vollkommen eingeweiht zu werden. Seid ihr gründlich unterrichtet; so könnt ihr mit jedem anders Denkenden umgehen, und, wenn es nöthig ist, beherzt es mit ihm aufnehmen. Euere Uiberzeugung sichert euch vor allem Hin- und Herschwanken. Nur der Unwissende flieht den Verständigen, und haßt ihn, so wie der Schwache den Mächtigen, der Abergläubische den Aufgeklärten. Was müssen wir also thun?

Von Jugend auf müssen wir dem Religions-Unterrichte fleißig beiwohnen; — wir dürfen nicht damit zufrieden seyn, wenn wir in der Jugend die Glaubensartikel auswendig gelernt haben. Besucht mit Lerneifer die Predigten, und wohnt mit Aufmerksamkeit den christlichen Lehren bei, die auch jedem Erwachsenen gut zu Statten kommen können.

Wer in seiner Religion keine feste Wurzel gefaßt hat, schon zufrieden ist, daß er katholisch geboren ist, der läuft freilich Gefahr, von dem reißenden Strome des Irr- oder Unglaubens hingerissen zu werden. Eben deßwegen wollen wir uns es recht sehr angelegen seyn lassen, gründliche Wissenschaft in der Religion, und feste Uiberzeugung von ihr uns zu verschaffen, damit wir

uns zu guten Bürgern und frommen Anhängern von Christus bilden, um ohne Gefahr mit anders Denkenden umgehen zu können.

b. Bekennet eure Religion ohne Verläugnung, mit Bescheidenheit und anständigem Ernste. Man trifft bisweilen eine ehrbare, aber gemischte Gesellschaft an, man redet von Ceremonien verschiedener Religionen. Unter solchen Umständen würde es einen lauen Katholiken verrathen, wenn man Allem beistimmen oder zu Allem schweigen wollte, was da gesagt wird. Ist man von der guten Sache seiner Religion überzeugt; so rede man ohne Furcht ein wahres Wort, damit nicht selbst anders Denkende Anlaß finden, zu sagen oder zu denken: Er ist seiner Sache nicht gewiß, er hat kein gutes Gewissen, er steht nicht fest.

Bisweilen aber stoßen wir auf einen vorwitzigen Frevler; er spottet über andere Religionen, über äussere zufällige Gebräuche, will vielleicht zeigen, daß er das Gute und Schöne, oder das Schlechte und Unnütze beurtheilen könne; solchem kleinen Menschen gebt wenig aufzuheben, ruft ihm zu: Freund! unterrichte er sich besser in dem, was Religion in sich faßt; dann spreche er mit Grunde und Anstande von erheblichen Religionspunkten; schände er seine Religion nicht, dadurch, daß er über die eines Andern losziehet; sonst macht er sich verdächtig, daß er gar keine habe.

Thun wir aber auch allezeit so, wie es seyn soll? Oder glaubt man vielmehr, gleich mit Hitze darein stürmen zu müssen, wenn man nur immer von unserer Religion das nicht spricht, was wir denken? — Die gewöhnlichsten Oerter dazu sind Zusammenkünfte in Schenkhäusern. Da kommen bisweilen verschiedene Religionsverwandte zusammen.

Man bringt Anfangs einige Stichworte hervor, dann gibt man nur so Seitenstiche; — dieses reizt. Man läßt sich weiter heraus, man disputirt; der, welcher ein paar Sprüche aus der Bibel weiß, fällt darein; — der Kopf ist ohnehin warm, man wird noch mehr erhitzt. — Da, wo kein Theil nachgeben will, schreitet man zu den gröbsten Beweisen; man lärmt und schreit, schimpft und wird handgemein. —

Was ist die Frucht solcher unnützer, unbequemer Disputen? — blutige Köpfe. Was bringen sie hervor? — starke Erbitterung und Rache. Dadurch wird ein Mensch dem andern, eine Gesellschaft der andern, eine Zunft der andern, eine Gemeinde der andern, eine Religions-Confession der andern — gehässig. Denkt vielmehr, l. Ch.! ein Wirthshaus ist keine Kanzel, wo man so ehrwürdige Sachen ausmachet.

c. Zeigt

c. Zeigt durch rechtschaffenen Wandel, daß ihr eurer Religion mit aufrichtigem Herzen zugethan seid. Jene Religion ist die beste, die einzige, die durch Befolgung ihrer Lehren die besten Menschen macht, die uns lehrt, Gott, als den liebreichsten Aufseher unseres Thuns und Lassens, zu achten, ihn als den Vergelter alles Guten und Bösen zu fürchten, und im Geiste und in der Wahrheit seine Heiligkeit anzubeten.

Sind wir also bei jeder Gelegenheit das, was Christen seyn sollen; ist unser öffentliches und häusliches Umgehen so beschaffen, daß es Jeden erbaut; wandeln wir schonend und duldsam auch gegen unsere Glaubensgegner; so müssen diese nothwendig selbst ausrufen: Wahrhaft, das muß die beste Religion seyn, die so gute Menschen macht! — Beschämt werden sie dann auf sich selbst sehen müssen, wenn sie in sich etwas ganz Anderes erblicken. —

Sanftmuth bei Beleidigungen, Anstand und Gefälligkeit gegen Irrende und anders Denkende; aus Gehorsam gegen Gott, rührt das boshafte Herz und bringt es zur Umänderung. — Was brachte dem Heilande so viele Anhänger, als sein gütiges, menschenfreundliches Betragen gegen Alle? Was führte so viele Nationen zu unserer Religion herüber, als das tugendhafte Leben,

welches seine Anhänger unter sich, und besonders gegen Andere befolgten? — Seid nur rechtschaffen, ihr werdet eben dadurch Andere auf euere Seite ziehen.

Hingegen, was muß der Glaubensgegner denken, wenn er sehen und finden muß: Dieser Katholik trägt Tücke im Herzen, kocht immer Galle gegen seinen Mitbruder, schüttet sie bei allen Gelegenheiten auf seinen anders denkenden Mitchristen, wünscht ihm alles Böse auf den Hals. Solches ärgerliche Betragen schreckt ihn ab, an ihm einen wahren Christen zu suchen und er verachtet dann selbst seine Religion. O! ist uns diese theuer, so zeigen wir es in Werken; an uns liegt es, das irrgegangene Schaaf zu einem Schaafstalle zurückzuführen. Unverantwortlich ist es, wenn wir es nicht thun. —

Gehen wir sicher zu Werke, üben wir friedliche Duldung, Einigkeit und Sanftmuth aus; lernen wir unsere Religion gut kennen, sprechen wir mit Herzenswärme davon; aber in Religions-Streitigkeiten lassen wir uns nicht ein.

Werden wir aber durch Umstände und Pflicht bewogen, das Wort für unsere Religion zu reden; so geschehe es mit christlichem Anstande und Ernste, ohne Schmähen und Schimpfen, wel-

ches nie frommt. Nie soll uns unser Eifer zu einem Benehmen verleiten, welches wider die Würde unserer Religion, und wider den Geist Jesus ist, der uns in Allem beseelen muß.

Deswegen soll uns allezeit der lehrreiche Wandel unseres Hirten Jesus vor Augen schweben, wie er gegen Juden und Heiden dachte, sprach und handelte. Feind war er jeder bösen Sache, aber der Person Freund. Friedlich, liebvoll und sanftmüthig war er gegen Alle; doch nie hatte er seinem Charakter, seinem Zwecke und seiner guten Sache das Geringste vergeben. So laßt uns auf unsern guten Hirten sehen und nach seinem Geiste, Worte und Beispiele handeln. Es geschehe. —

So denken Katholiken, so handeln Katholiken, so reden und predigen katholische Geistliche an ihre katholische Gemeinden in Betreff der christlichen Duldung. Aber wie sprachen und predigten, in Beziehung auf die wechselseitige Toleranz, die protestantischen Prediger in ihren Reformations-Predigten an ihre protestantischen Christengemeinden? — Wie intolerant benehmen sich in andern Fällen, bei verschiedenen Veranlassungen, in verschiedenen Verhältnissen die Protestanten gegen die Katholiken? Ist dies evangelische Liberalität!

Doch hinweg mit solchen unfriedlichen, unduldsamen Auftritten! — Sonderbar; alle Sekten, deren Namen seit dreihundert Jahren sehr viele sind, läßt man in Ruhe; nur dem Katholiken gönnt man sie nicht, während er auch mit denen Frieden hält, die den Frieden hassen.

Welcher Patriot kann jubeln beim unersetzlichen Verluste seines Vaterlandes, und der, es zerreissenden ewigen Trennung? Wer kann die Mittel in Schutz nehmen, die diese Trennung befördern? Lieber keine Religion, als eine so mangelhafte, die des steten Reformirens bedarf! —

Zum Schlusse noch ein Wort über den

Zeitgeist. *

* Eine Nachahmung von 2. Chronik. 18. 18—21: „Höret das Wort Jehova's: Ich sah Jehova, sitzend auf seinem Throne, und das ganze Heer des Himmels stand zu seiner Rechten, und zu seiner Linken. Jehova sprach: Wer will Ahab, den König von Israel, bereden, daß er hinziehe und falle bei Ramoth in Gilead? — Dieser sprach so, und jener so. Da trat der Geist hervor, stellte sich vor Jehova, und sprach: Ich will ihn bereden. — Und Jehova sprach zu ihm: Wodurch? — Er erwiederte: Ich will ausgehen und ein Lügengeist seyn im Munde aller seiner Propheten.

Allvater saß zu Throne,
Umringt vom Geisterhe
Im trauten Vatertone
Fragt er nach guter Mähr
Vom Erdenstern, will sehen
Der Früchte Viel, gesät
Vom Sohne dort. Da stehen
In ernster Gravität
Die Treuen hehr, und stille;
Und der gesenkte Blick
Strahlt schmerzliche Gefühle,
Von jedem Aug' zurück.

Denn sieh! Es steigen dreiste
Des Satans Brut heran,
Geführt vom Lügengeiste.
Allvater, hör uns an!
So riefen sie. Laßt hören,
Erscholl's vom Throne, sollt
Nur nicht den Frieden stören,
Er ist der Meinen Sold!

Ha! Friede; ha! ha! Friede!
Heult Satanas zurück,
Vom längst gesungnen Liede, *
Ein abgenütztes Stück.

Und er sprach: Du sollst ihn bereden, auch wirst du es vermögen, gehe aus und thue also." u. s. w.

* Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, an den Menschen Wohlgefallen. Luc. 2, 14.

Du gabst die schönsten Gauen
Den Erdensöhnen hin,
Die, stolz im Selbstvertrauen,
Dich und sich selber fliehn.
Du stieß'st von deinem Lichte
Uns aus in ew'ge Nacht;
Und diese faden Wichte,
Hast du so wohl bedacht;
Schenkst ihnen Huld vor Allen,
Gibst deinen Sohn für sie;
Von seinen Siegen schallen
Der Sphären Harmonie.

Und wo ist nun der Glaube
An ihn? Er ist verweht.
Der Bibelforscher Schraube
Hat ihn zum Traum verdreht.
Von Tausend Millionen,
Die dieser Stern ernährt,
Kaum unter allen Zonen
Der zehnte Theil ihn ehrt.
Und dieser Zehntel freilich
Ist deiner Liebe werth. —
Denn, ha! er ist ja heilig, —
Weil er den Sohn verehrt.
Von allen Seiten weihen
Sie sich, wie Rasende,
Der heiligen Streitsucht, schreien
Der Weisen Tausende,
Sich über Wahrheit müde;
Ha! Friede, ha! ha! Friede!

Wo ist des Logos Frieden?
Gib sie in meine Hand,

Und deinen Sohn hienieden,
Will rächen ich. — Kein Land
Bleib ohne Kampf. Ich fülle
Mit höherm Weisheitswahn,
In liberaler Fülle,
Die Brauseköpfe an.

Gehüllt in hehre Schatten,
Schieb ich die Meinen vor,
Und bilde, die sich gatten,
Zum Welterleuchter-Chor.
Ich werde Marats säen,
In Volksregierungen;
Durch Ankerströme mähen
Das Herz den Königen.
Dann soll kein Band mehr halten,
Das noch die Menschheit knüpft;
Die Ehe wird veralten,
Weil man ihr leicht entschlüpft.
Mein Geist ruht schon auf Allen,
Er heisset: Geist der Zeit.
Das Ziel, wonach sie wallen,
Ist Ungebundenheit
Im Denken, Schreiben, Leben;
So ohne Rast und Ruh'
Führ' ich sie durch ihr Streben,
Dem Strafgerichte zu.

Jehova sprach: So walte
Auf Zeiten, Zeit und halbe Zeit. *

* Offenb. 12, 14.

Dann, Geisterbändiger! halte
Die Kette ihm bereit. *
Entflohn sind Zeit und Zeiten,
Noch fliest die halbe Zeit;
Laß ihn nicht fürder schreiten
In seiner Feindlichkeit.

Ein frohes Halleluja,
Laut wie der Sturm im Meer,
Dem gütigen Jehova,
Sang nun das Geisterheer. **

Nun endlich soll es werden
Im Lande freundlicher;
Was sie so lang entbehrten,
Blüh' um so herrlicher:
Eintracht und Brudersinn! —
Geht, wandelt fürohin —
Dort Hand in Hand geschlungen
Vom Land zu Land voran,
Und bändiget die Zungen,
Die Federn und den Wahn.

---

* Offenb. 20, 1. 2.

** Offenb. 19, 6.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Catholicus, Theob.

Dr. Theob. Catholicus Krieg und Frieden mit Man. Mendoza y Rios

Bd.: 2. Kritik d. wahren Kirchen Jesu Christi v. M. Mendoza y Rios

Leipzig 1822

Polem. 642 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772985-9